

Forschungsergebnisse zu Wachstum,  
Wohlstand und Wohlbefinden

# VERTRAUEN, WOHLSTAND UND GLÜCK



## Forschungsergebnisse zu Wachstum, Wohlstand und Wohlbefinden

# VERTRAUEN, WOHLSTAND UND GLÜCK

	Vorwort	2
1	Die Bedeutung von Vertrauen	4
2	Wachstum oder Nullwachstum?	8
3	Alternative zum Wachstum: Glück?	14
4	Glücksbringer Vertrauen	17
5	(Selbst-)Vertrauen schaffen	27
6	Vertrauen in die Zukunft	34
	Literatur	37
	Experten und Diskussionsteilnehmer	39

## Vorwort



Unter dem Leitthema „Wachstum, Wohlstand und Wohlbefinden“ beging das Roman Herzog Institut (RHI) im Jahr 2012 sein zehnjähriges Bestehen. Dabei beantwortete das RHI nicht nur einige besonders wichtige Grundsatzfragen – zum Beispiel nach den Zielen des Wirtschaftens und nach den Mitteln, mit welchen sie zu erreichen sind –, sondern legte auch den Grundstein für eine weitere Dekade mit interdisziplinärer Forschung, um zum Querdenken anzuregen.

Statt nur auf Altbewährtes zu setzen, sorgte das RHI mit neuartigen Formaten wie dem „Kids-Talk“ oder dem Hörbuch „Vordenker zum Nachhören“ für Aufmerksamkeit. Damit wird auch mein ganz persönlicher Anspruch eingelöst, Interessierten eine Plattform für innovative und querdenkerische Diskurse zu bieten. Der nun vorgelegte, crossmedial aufbereitete Reader gibt einen Überblick über die wesentlichen Erkenntnisse aus der Auseinandersetzung mit Glück und Wohlbefinden der Menschen auf der einen Seite und dem Zusammenhang von Wohlstand und Wachstum auf der anderen Seite.

Gern möchte ich die zentrale, obgleich nicht überraschende Grunderkenntnis unserer Forschungen an dieser Stelle voranstellen: Vertrauen in der Gesell-

schaft ist essenziell für die wirtschaftliche Entwicklung, den Wohlstand und das Wohlbefinden der Menschen. Nur wenn ein bestimmtes Vertrauensniveau gewährleistet ist, können Gesellschaft, Wirtschaft und Politik funktionieren.

Umso erfreulicher war der Tenor unter den Gästen des RHI-Jubiläumssymposiums. Diese wurden vor Beginn der Veranstaltung zum Thema Vertrauen befragt. Auf die Frage, ob sie Menschen grundsätzlich vertrauen, gaben drei Viertel der Befragten an, den meisten Menschen zu vertrauen. Nur 5 Prozent meinten, man könne nicht vorsichtig genug sein. Dies entspricht in etwa den Werten im bundesdeutschen Durchschnitt. In vielen Staaten, zum Beispiel in solchen, die derzeit unter der Wirtschaftskrise leiden, ist das Misstrauen sehr viel weiter verbreitet. Aber nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung leidet unter fehlendem Vertrauen, sondern auch das Glücksempfinden und die Lebenszufriedenheit der Menschen.

Mir selbst haben die Auseinandersetzungen im Roman Herzog Institut zum Thema Vertrauen gezeigt, wie wichtig auch der Aspekt des Selbstvertrauens ist – gerade mit Blick auf die Kinder und Jugendlichen. Oft fordern wir Eigenverantwortung

von allen Beteiligten angesichts der immensen Herausforderungen ein, vor denen wir wirtschaftlich und gesellschaftlich stehen. Doch um Eigenverantwortung übernehmen zu können, müssen Menschen ein starkes Selbst ausgebildet haben. Die Kraft zum Zupacken haben nur diejenigen, die in der Lage sind, ihr Leben zu gestalten.

Zum Leben benötigen Menschen aber bekanntlich nicht nur materielle Güter. Sie müssen auch die Chance haben, die Grundfähigkeiten zu erwerben, um ein sinnvolles Leben zu führen.

Der katholische Philosoph Jürgen Manemann spricht von einem sinnvollen Leben genau dann, wenn man sich aktiv mit Aufgaben beschäftigt, die auch für andere Menschen von Bedeutung sind. Manemann

begründet dies zu Recht damit, dass der Mensch durch eine solche Beschäftigung Anerkennung erfährt. Durch eben diese Anerkennung wird ihm eine Ahnung davon zuteil, was ein sinnerfülltes Leben ist.

Um diesem Zusammenhang Rechnung zu tragen, sollten wir die gesellschaftlichen Leitplanken so gestalten, dass wir damit die Grundlagen für eine Kultur der Anerkennung als Fundament und Stärkung von Vertrauen legen.



Prof. Randolph Rodenstock  
Vorstandsvorsitzender  
des Roman Herzog Instituts e.V.

## Die Bedeutung von Vertrauen

„Vertrauen geht einher mit einem bestimmten Gefühl, das man am ehesten wahrnimmt, wenn es fehlt“ (Baier, 1994). Es lassen sich viele Definitionen für den Begriff „Vertrauen“ anbringen. Im Grunde kann man drei Ausprägungen von Vertrauen unterscheiden:

- **Selbstvertrauen**, verstanden als ein tiefer Glaube an die eigenen Fähigkeiten;
- **Vertrauen in andere Personen**, also die Bewertung anderer als vertrauenswürdig (interpersonelles Vertrauen);
- **Vertrauen in Institutionen**, zum Beispiel ins Wirtschaftssystem, in Organisationen oder in den Staat (gesellschaftliches Vertrauen).

Diese Formen von Vertrauen waren Gegenstand der Diskussionen, die das Roman Herzog Institut (RHI) anlässlich seines zehnjährigen Bestehens auf einem Jubiläumssymposium unter dem Motto „Warum

brauchen wir Vertrauen?“ in München geführt hat. Mittlerweile ist in den Wirtschaftswissenschaften und weiteren sozialwissenschaftlichen Disziplinen die große Bedeutung des interpersonellen und gesellschaftlichen Vertrauens anerkannt. Doch genau diese Arten des Vertrauens haben in der vergangenen Zeit erheblichen Schaden genommen. So unterliegen nachweislich die politische Elite, religiöse Institutionen wie auch einige Repräsentanten der Wirtschaft zunehmend einem Vertrauensverlust in der Öffentlichkeit. Die Auswirkungen dieser Entwicklung stimmen nachdenklich. Wenn die Führungselite unserer Sozialen Marktwirtschaft bei der Bevölkerung in einen schlechten Ruf gerät, überträgt sich dieser Ruf auf das Vertrauen in die Soziale Marktwirtschaft.

Die Menschen stehen also nicht nur unseren Politikern und Managern, sondern auch unserem Ordnungssystem immer misstrauischer gegenüber. Dass ein solcher Vertrauensverlust erhebliche negative Konsequenzen mit sich bringt, ist unvermeidlich. Transaktionen und Interaktionen in Wirtschaft und Gesellschaft werden nämlich ohne ein gewisses



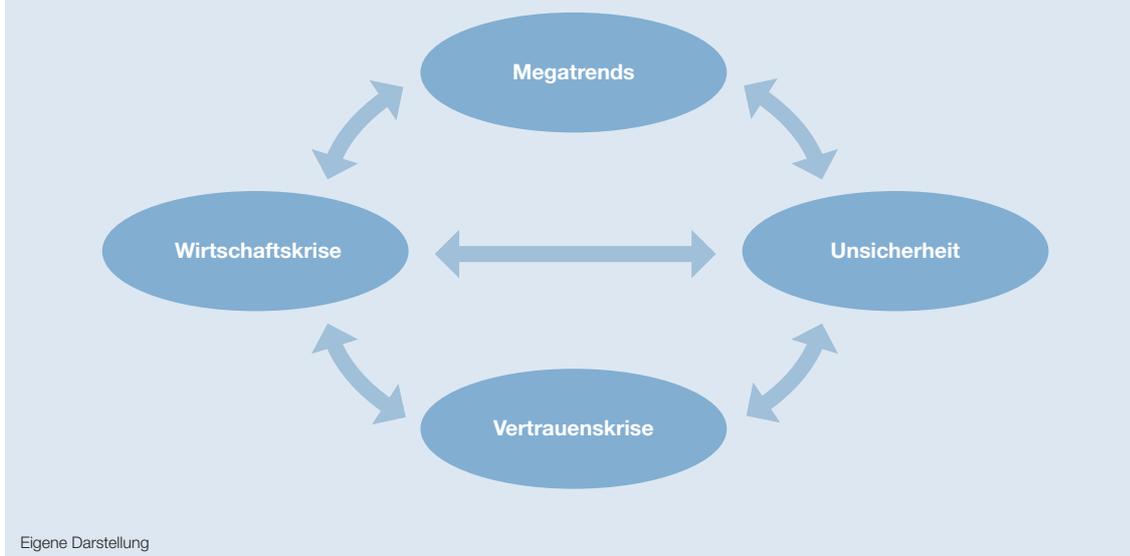
*Vielfältige Eindrücke vom RHI-Jubiläumssymposium finden Sie hier:*

<http://www.romanherzoginstitut.de/veranstaltungen/2012/jubilaeums-fachsymposium/videos/>



## Wirkungsrichtungen und Verstärker der Vertrauenskrise

Abbildung 1



Maß an Vertrauen erheblich erschwert. Bei dem derzeitigen Vertrauensverlust der Bevölkerung gibt es nicht eine einzige Ursache, die für ihn verantwortlich ist. Vielmehr wirken viele Faktoren zusammen und verstärken sich gegenseitig (Abbildung 1).

Megatrends wie die Globalisierung, die wir seit einigen Jahren beobachten, führen dazu, dass tief verwurzelte und scheinbar natürliche und legitime gesellschaftliche Strukturen aufgebrochen werden und sich neue Strukturen bilden. Anhaltende und tief greifende Veränderungen in der gesellschaftlichen Struktur lösen bei Menschen aber eine grundsätzliche Unsicherheit über die Zukunft aus. Die immer stärkere internationale Vernetzung im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben verunsichert demnach die Bevölkerung.

Die Skepsis der Menschen gegenüber solch tief greifenden Veränderungen ist psychologisch erklärbar, argumentiert der Wirtschafts- und Sozialpsychologe Detlef Fetchenhauer. Der Durchschnittsbürger ist meist politischer und ökonomischer Laie und gründet

laut Fetchenhauer et al. (2012) seine Beurteilungen deshalb auf Heuristiken (vereinfachte Theorien) und „kognitive Biases“ (Verzerrungen). Darum beurteilen wirtschaftliche Laien Veränderungsprozesse und wirtschaftliche Entscheidungen systematisch anders als Ökonomen. Anstelle von Effizienz steht für den ökonomischen Laien häufig Fairness und Bewahrung des Status quo im Vordergrund. Diese Unterschiede in der Bewertung wirtschaftlicher Prozesse erklären auch den Reformwiderstand vieler Bürger.

Menschen unterliegen zudem oft der sogenannten Fixed-Pie-Annahme. Das bedeutet, dass sie intuitiv davon ausgehen, es gebe einen bestimmten „Kuchen“, den es nur noch zu verteilen gelte. Wirtschaftswachstum – oder eine Zunahme des Kuchens – ist demnach gar nicht existent. Wer so denkt, sieht in der Globalisierung eine Gefahr für die Wirtschaftsstärke des eigenen Landes und keine Chance auf Wachstum für alle. Bekommt nämlich ein anderes Land plötzlich ein größeres Stück vom Kuchen, muss das eigene Stück zwangsläufig kleiner werden. Wirtschaftliche Verflechtungen und komplizierte wechselseitige Abhängig-



Detlef Fetchenhauer, Henning Krumrey (Moderator) und Stefan Hradil diskutieren mit Michael Hüther: „Vertrauen ist die Basis für die Zukunft unserer Arbeitswelt.“ Seine weiteren Thesen finden Sie hier: [http://www.romanherzoginstitut.de/fileadmin/media/veranstaltungen/downloads/20121122/Thesen\\_Huether.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/fileadmin/media/veranstaltungen/downloads/20121122/Thesen_Huether.pdf)

keiten lassen das Wirtschaftssystem für den Laien unverständlich werden. Die Folge: Unsicherheit und weniger Vertrauen.

Kommt es dann noch zu einer Wirtschaftskrise, wächst das Misstrauen gegenüber dem beste-

henden System und den Entwicklungstendenzen besonders. Der Ökonom Michael Hüther betont, dass Vertrauen immer sehr abstrakt ist, gerade in seiner entpersonalisierten Weise als Vertrauen gegenüber Institutionen wie der Sozialen Marktwirtschaft. Diese hat schon ohne Krise ein Imageproblem. Zwar nehmen viele Menschen auf der einen Seite wahr, dass unser Wirtschaftssystem überaus erfolgreich ist. Auf der anderen Seite ist es nach wie vor Anfeindungen ausgesetzt, da viele keinen emotionalen Zugang zu diesem Ordnungssystem finden. Entsteht eine Krise, entziehen dem System noch mehr Menschen das Vertrauen. Eben jenes Vertrauen ist aber nötig, um die Wirtschaftskrise zu bekämpfen. Wenn kein Vertrauen in die Märkte existiert, können diese sich auch nicht erholen.

Um das Vertrauen vor allem in Europa zurückzugewinnen, bedarf es nun Reformen, fordert Michael Hüther. Es muss wieder Beständigkeit in den politischen und wirtschaftlichen Raum kommen. Die Krisenpolitik in Europa hat sich seiner Einschätzung nach als sehr schnell und effizient erwiesen. Nun müssen auch die Wirtschaftsakteure wieder Vertrauen fassen.



*„Ökonomen und Laien legen bei der Beurteilung von Reformen völlig verschiedene Maßstäbe an.“*

*Detlef Fetchenhauer*

In der aktuellen europäischen Wirtschaftskrise zeigt sich die große Bedeutung des Vertrauens für das politische und wirtschaftliche Leben. Auch sozialer Frieden ist ohne ein gewisses Vertrauensniveau in einer Gesellschaft nicht möglich.

Zwar benötigten die vielen unterschiedlichen Probleme in unserer Gesellschaft auch viele verschiedene Lösungsansätze, sagt der Soziologe Stefan Hradil. Ein Ansatz, der aber bei fast allen Problemen hilfreich sein könne, sei das Sozialkapital, also guter gesellschaftlicher Zusammenhalt. Dieser kann sich in bürgerschaftlichen Vereinigungen und Netzwerken ausdrücken, die ihrerseits zur Lösung gesellschaftlicher Probleme – zum Beispiel Chancengleichheit oder Benachteiligung – beitragen. Dennoch kann Sozialkapital, wenn es nur in gesellschaftlichen Subgruppen besteht, auch Nachteile mit sich bringen. Ein besonders starker Zusammenhalt unter Fußballfans oder in bestimmten radikalen Gruppierungen kann sich durchaus negativ auf die Gesamtgesellschaft auswirken (Hradil, 2012).

Gleichzeitig spricht sich Stefan Hradil dafür aus, nicht jede Kritik an der Sozialen Marktwirtschaft als ein Misstrauensvotum zu deuten. Ihm zufolge sei es eher als ein Kompliment zu werten, dass die grundsätzliche Akzeptanz der Sozialen Marktwirtschaft nicht zur Disposition steht – und zwar parteiübergreifend nicht. Das Vertrauen der Bevölkerung in den Staat unterscheidet sich zwischen traditionellen und modernen Gesellschaften. Bildete einst grenzenloses Vertrauen zu den jeweiligen Herrschern die Basis früherer Regierungsformen, war später oftmals Misstrauen der Antrieb für unsere heutige Demokratie mit ihren jeweiligen Institutionen. Mittlerweile gibt es in Deutschland mindestens eine Generation, die in Frieden und zunehmendem Wohlstand groß geworden ist und zur Mündigkeit erzogen wurde. Diese mündigen, autonomen Bürger fordern mehr Mitwirkungsmöglichkeiten ein, auch was die parlamentarische Demokratie angeht. Dinge mitzubessern, mehr Mitgestaltung zu verlangen – solche Forderungen werden sich Stefan Hradil zufolge noch verstärken, gerade im kommunalen Bereich.

*„Die tatsächliche Bedeutung von Vertrauen zeigt sich meist erst dann, wenn es fehlt.“*

*Michael Hüther*



*„Nicht jede Form von Sozialkapital ist hilfreich.“*

*Stefan Hradil*



## Wachstum oder Nullwachstum?

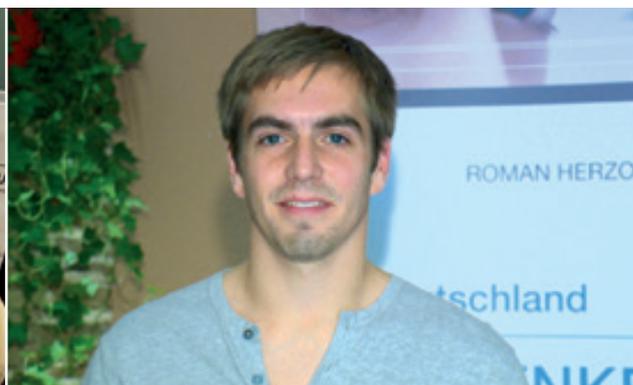
Krisen zwingen zum Nachdenken. In Zeiten von Unsicherheit und Vertrauensverlust werden bisher gültige Ziele und Modelle besonders häufig überdacht und kritisiert. Der Wunsch nach einer Neuausrichtung, die Suche nach den Ursachen der Krise und die Hoffnung, eine erneute Krise vermeiden zu können, führen dazu, dass sogar an fundamentalen Zielen der Wirtschaftspolitik gerüttelt wird. So war und ist die Wachstumskritik während Krisen besonders laut. Brauchen wir Wirtschaftswachstum? Macht Wachstum unser Leben glücklicher? Können wir überhaupt ohne Wachstum weitermachen?

Mit Fragestellungen zum Thema Wachstum und Wachstumskritik hat sich das RHI in seinem Jubiläumsjahr intensiv auseinandergesetzt. Unter seinem Leitthema „Zukunft der Arbeit“ geht es dem RHI nicht nur darum, die ökonomische Performance unserer Gesellschaft zu betrachten. Vielmehr erachtet das Institut auch das Wissen um die Quellen unserer Wohlfahrt als elementar, ebenso wie Fragen rund um die Verteilung des Erwirtschafteten sowie um die Auswirkungen heutiger Aktivitäten auf zukünftige Generationen.

Bei sehr vielen Menschen ist die Sichtweise verankert, dass die Wirtschaft wachsen muss, damit die Menschen Arbeit haben. Wachstum und Beschäfti-

gung bilden für die meisten eine Einheit. Zwar weisen Ökonomen darauf hin, dass dieser Zusammenhang weniger zwingend ist. Doch eine Verbindung besteht: Boomt die Wirtschaft, ist die Beschäftigungslage meist gut, lahmt sie, herrscht oft ein Mangel an Arbeitsplätzen. Die Zusammenhänge zwischen Wachstum, Wohlstand und Wohlbefinden sind bis heute nicht vollständig erforscht, ihre Messung ist nicht ausgereift. Vor allem die Wirkung von Wachstum auf Wohlstand und Wohlbefinden ist umstritten. Als widerlegt gelten darf die These von Malthus (1798), nach welcher die Menschheit zunehmend verarmt, weil die Bevölkerung exponentiell wächst, wohingegen das Nahrungsmittelangebot nur linear ansteigt und sich so auf Dauer die Schere zwischen Nahrungsmittelbedarf und Nahrungsmittelangebot immer weiter öffnet.

Ein Meilenstein der Forschung auf diesem Gebiet ist die Veröffentlichung des Club of Rome zu den Grenzen des Wachstums. In dem 1972 veröffentlichten Bericht „Die Grenzen des Wachstums“ stellten Meadows et al. in verschiedenen Szenarien eine Prognose über die zukünftigen Knappheiten endlicher Ressourcen auf und wiesen damit auf Wachstumsgrenzen hin. Bis heute entzündet sich die Wachstumskritik im Wesentlichen am Verbrauch natürlicher Ressourcen. Bemängelt wird ein hemmungsloses Streben nach Wachstum, das die Ökosysteme gefährdet, von denen langfristig das Überleben der Menschen abhängt.



Dem stehen die Theorien der Ökonomen zum Wirtschaftswachstum gegenüber. Besonders einflussreich auf diesem Feld sind die Arbeiten des Wirtschaftsnobelpreisträgers von 1987, Robert M. Solow. Sein zentraler Beitrag, veröffentlicht 1956 unter dem Titel „A Contribution to the Theory of Economic Growth“, liegt in der Entwicklung eines Modells, das langfristiges Wirtschaftswachstum in einer Volkswirtschaft nur durch technischen Fortschritt erklärt. Der vermehrte Einsatz von Arbeit, Kapital und Ressourcen kann demnach den Output einer Volkswirtschaft zwar temporär erhöhen, ist aber langfristig ohne Einfluss auf die Wachstumsrate. Solow belegte dies empirisch für die USA. Mit der endogenen Wachstumstheorie, die den Zusammenhang zwischen Wachstumsrate und Humankapitalbildung thematisiert, erforscht die Volkswirtschaftslehre heute die Verbindung von Innovation und Wohlstandsentwicklung.

Diesen ökonomisch fundierten Ansätzen wird aber entgegengehalten, dass das permanente Streben nach Innovationen, besseren oder billigeren Produkten und Dienstleistungen die Menschen – drastisch formuliert – im stahlharten Gebäude des Konsumismus gefangen halte. Der Überfluss führe demnach zu unaufhörlicher Produktion und Reproduktion neuer Güter für den Verbraucher, der diese angeblich gar nicht brauche. Eben diesen Überfluss an Materiellem nimmt der Sozialwissenschaftler Meinhard Miegel (2010, 172) als Ausgangspunkt für seine Wachstums-

kritik: „Wohlstand heißt nicht, viel zu haben, sondern wenig zu benötigen“, lautet seine These.

### Contra Wachstum

Weitgehend unumstritten in der Wachstumsdiskussion ist die Unzulänglichkeit des Bruttoinlandsprodukts (BIP) als hinreichender Maßstab für Wachstum und wirtschaftlichen Fortschritt. Gegner der Ansicht, Wirtschaftswachstum müsse ein wichtiges politisches Ziel sein, führen vor allem methodische Einwände gegen das BIP als Wohlfahrtsindikator ins Feld (Hirata, 2012). Das BIP messe gar nicht, ob eine Nation zu mehr Wohlstand wachse, da schädigende Faktoren, wie eine Natur- oder Umweltkatastrophe, nicht einfließen.

Das BIP bildet zwar primär die zentrale wirtschaftliche und politische Steuergröße. Es berücksichtigt jedoch nicht die Wohlfahrtsverluste, die sich aus der ungleichen Verteilung von Einkommen ergeben. Ebenso wenig wird im BIP sichtbar, wie groß die Erschöpfung materieller Ressourcen und anderer Formen von natürlichem Kapital ist. Der Bestandsabbau der Ressourcen wird nicht als Anlageveräußerung mit in das BIP einbezogen. Umweltbelastung und Ressourcenverbrauch müssten aber reduziert werden. Wachse die globale Wirtschaft weiter, könnte der Verbrauch trotz technischen Fortschritts problematisch werden.





*„Die wirklich wichtigen Dinge, wie Vertrauen, Freiheit, Liebe oder Glück, können wir nicht messen.“*

*Carl Christian von Weizsäcker*

Zusammengefasst zeichnet das BIP primär nur die ökonomische Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft nach und beleuchtet damit nur einen Ausschnitt der gesellschaftlichen Wohlfahrt. Denn gesellschaftliches Wohlergehen fußt nicht allein auf wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit. Um den Wohlstand, die Lebensqualität, die ökologische oder finanzielle Nachhaltigkeit oder die Zufriedenheit in unserer Gesellschaft zu messen, bedarf es neben dem BIP weiterer Indikatoren.

### Pro Wachstum

Verteidiger von Wirtschaftswachstum betonen vor allem dessen Bedeutung für die realwirtschaftlichen Effekte (Hirata, 2012). Sie sprechen in erster Linie mögliche Konsequenzen von Nullwachstum an. Dieses könnte verheerende Folgen für die Wirtschaft und die Menschen eines Landes haben. Um beispielsweise Vollbeschäftigung zu erreichen, ist Wirtschaftswachstum nötig. Ebenso ist ein gewisses Maß an Wachstum notwendig, um die Finanzierung der sozialen Sicherungssysteme zu gewährleisten und die Einkommensschere zwischen Arm und Reich zu schließen. Ohne entsprechende

Wachstumsraten könnte die Wettbewerbsfähigkeit gegenüber anderen Nationen nicht gewährleistet werden, da diese weiterwachsen werden. Dies hätte dann nicht nur kein Wachstum, sondern sogar ein Schrumpfen der Wirtschaft zur Folge.

Dem Argument, dass das individuelle Glück der Menschen durch Wirtschaftswachstum nicht gesteigert werde, begegnen Wachstumsbefürworter auf vielfältige Weise. Zum Beispiel sei die Lebenszufriedenheit in Zeiten wirtschaftlichen Aufschwungs in Deutschland höher gewesen als in wirtschaftlich schlechten Zeiten. Außerdem sei die Lebenszufriedenheit erwerbstätiger Personen bedeutend höher als die derjenigen, die keine Arbeit haben (Neumann, 2012). Somit müssten Beschäftigung und Wohlstand, wenn auch nicht allein, Ziele der Politik bleiben, die nur durch Wachstum zu erreichen sind.

Sowohl Befürworter als auch Gegner des Wachstums unterliegen immer bestimmten Paradigmen, die zu einem „Thinking inside the box“ und damit zum Austausch vorgefasster Ansichten führen. Diese Paradigmen sind ideologisch oder historisch bedingt und nur schwer abzulegen. Ein produktiver Dialog zwischen beiden Seiten wird dadurch erschwert (Hirata, 2012).

Das Thema bietet jedenfalls sehr viel Zündstoff für Diskussionen, wie die Debatte der Ökonomen Carl Christian von Weizsäcker und Karlheinz Ruckriegel belegt. Das Salonstreitgespräch im Frühjahr 2012 vertiefte diese Zusammenhänge mit der Streitfrage: Mehr Glück durch weniger Wachstum? Hauptargument von Ruckriegel: Die Erkenntnisse der sogenannten Glücksforschung sollten ernst genommen werden. Wirtschaftswachstum bilde nicht das alleinige Ziel der (Wirtschafts-)Politik, sondern auch das subjektive Wohlbefinden der Bürger gehöre dazu. Er verweist auf viele Studien der Glücksforschung (vgl. Kapitel 3), die empirisch belegen, dass steigender materieller Wohlstand nicht automatisch zu einer höheren Lebenszufriedenheit führt. Zwar wäre unbestritten, dass ein angemessenes Einkommen zur Lebenszufriedenheit beiträgt, aber Faktoren wie

Gesundheit, Arbeit, Familie und Bildung sind nach Ruckriegel genauso wichtig, wenn nicht sogar wichtiger. Die individuell empfundene Lebensqualität sollte darum mit einem eigenen Indikator erfasst werden.

Fragen nach der Zufriedenheit mit der Lebenssituation sind inzwischen Standard in der empirischen Sozialforschung. Länder wie Kanada und das Vereinigte Königreich integrieren Umfragen zur Lebenszufriedenheit in ihre nationalen Indikatorensets. Der Indikator zeige, ob die Politik alle Menschen erreicht. Schließlich diene die Politik nicht zuletzt der Verbesserung der Lebensqualität. Deswegen folgert Ruckriegel, dass es das Ziel sein müsse, den Anteil der Zufriedenen zu erhöhen. Weg vom Wirtschaftswachstum, hin zur Lebensqualität – diese Wende im Denken käme zwar einer Epochenwende gleich. Laut Ruckriegel war dieses vermeintlich „neue“ Denken für die Väter der Sozialen Marktwirtschaft bereits vor mehr als 50 Jahren zentraler Angelpunkt ihres Denkens. Denn nach Alexander Rüstow hat die Politik

*„Entscheidend ist nicht das Einkommen, sondern der Nutzen, den wir aus den 24 Stunden des Tages haben.“*

*Karlheinz Ruckriegel*



des Staates alle Faktoren in Betracht zu ziehen, „von denen in Wirklichkeit Glück, Wohlbefinden und Zufriedenheit des Menschen abhängen“ (zitiert nach Ulrich, 2010, 158). Und auch Ludwig Erhard war der Auffassung: „Es ist also nicht wahr, dass eine Marktordnung wie die soziale Marktwirtschaft wesentlich auf die Maximierung des Sozialprodukts oder sonst eines Einzelzieles gerichtet ist. Sie ist auf überhaupt kein Ziel gerichtet als nur das eine, ein geordnetes Zusammenleben der Menschen zu ermöglichen, damit jeder seine eigenen Ziele überhaupt erst mit grundsätzlicher Aussicht auf Erfolg verfolgen kann [...]“ (Erhard/Müller-Armack, 1972).

Demgegenüber vertritt Carl Christian von Weizsäcker die Ansicht, dass in einer freien Gesellschaft der Wohlstand der Bevölkerung das Resultat des Zusammenspiels von Millionen individueller Entscheidungen über die Produktion, den Konsum und die Neuentwicklung von Produkten sei. Wenn die große Mehrheit der Menschen einen höheren materiellen Lebensstandard anstrebt, dann entsteht aus der Summe dieser Wünsche zusammen mit den Produktinnovationen, die dem menschlichen Erfin-

dungsreichtum zu verdanken sind, ein steigendes Sozialprodukt. Es ist Sache jedes Einzelnen, ob er in seiner Suche nach Glück einen höheren Lebensstandard oder andere Ziele anstrebt. Es sei in einer freien Gesellschaft nicht die Angelegenheit des Staates, dem Individuum vorzuschreiben, auf welche Weise es sein Glück findet. Natürlich gelte auch hier, dass die bürgerliche Gesellschaft, die Familie, religiöse Institutionen und auch der Staat das Individuum aufklären können und sollen, sodass dessen Handlungen sich letztlich auch eignen, zu seinem Glück und Wohlbefinden beizutragen.

Auf die Frage, ob Wachstum nicht ein übertriebenes, wenig effizientes Konsumverhalten zur Folge hätte, erwidert von Weizsäcker: „Wer beurteilt in einer freien Gesellschaft, welches Konsumverhalten effizient ist und welches nicht? Die Vorstellung, dies könnte der Staat besser als der einzelne Konsument, entspricht einem kollektivistischen Weltbild. Dieses steht im Widerspruch zum Grundgedanken einer freien Gesellschaft. In dieser ist das Individuum der Souverän, der vom Staat nicht bevormundet werden darf. Das schließt nicht aus, dass die Gesellschaft bis



„Mehr Glück durch weniger Wachstum?“ lautete die Frage des Salonstreitgesprächs zum RHI-Jubiläum, zu dem der RHI-Vorstandsvorsitzende *Randolf Rodenstock* eingeladen hatte. Eindrücke von der angeregten Diskussion gibt es hier: <http://www.romanherzoginstitut.de/veranstaltungen/2012/jublaeums-salonstreitgesprach/videos/>





Bundespräsident a. D. Roman Herzog, Carl Christian von Weizsäcker, Randolph Rodenstock und Karlheinz Ruckriegel beim RHI-Salonstreitgespräch am 25. April 2012.

hin zum Staat das Individuum durch Erziehung und Aufklärung in seinem Konsumverhalten beeinflussen kann und soll. Aber der letzte Entscheidende bleibt der Einzelne.“ Von Weizsäcker verweist auf ein Zitat des grünen Ministerpräsidenten von Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann: „Der eine züchtet gern Bienen, der andere fährt gern Porsche. Ich will

da keinen Tugendterror anstellen.“ Damit die Konsumentensouveränität kompatibel mit Nachhaltigkeit wird, muss das marktwirtschaftliche Preissystem die Ressourcenknappheit widerspiegeln. Für die Lösung des Klimaproblems setzt ein derart funktionierendes Preissystem allerdings ein Weltklimaabkommen voraus.

## Alternative zum Wachstum: Glück?

Als Alternative zum Wirtschaftswachstum wird oft die „Glückssteigerung“ angesehen. Das Augenmerk sollte mehr darauf gerichtet sein, was die Menschen in einem Land tatsächlich glücklicher macht und ihre Lebensqualität erhöht – und nicht, wie viel Einkommen sie zur Verfügung haben. Somit könnten Alternativindikatoren zum BIP statt der Veränderung der Wirtschaftsleistung die Veränderung des subjektiven Wohlbefindens der Menschen messen.

Ein grundsätzlicher Konsens, der sich in den zahlreichen Diskussionen und Auseinandersetzungen am RHI im Verlauf des Jahres 2012 abgezeichnet hat, lautet: Das BIP hat als Indikator der Wohlfahrtsmessung nicht ausgedient, ein zusätzlicher Blick auf die Glücksforschung kann aber dennoch nur nützlich sein.



*„Ein gewisses Wohlstandsniveau ist zum Glückhsein unbedingt notwendig – Armut macht unglücklich.“*

*Bruno S. Frey*

## Wohlbefinden und die Glücksforschung

Die Maße des Wohlbefindens beschreiben die subjektive Zufriedenheit und wie sich Menschen fühlen. Der Messung von Wohlbefinden widmet sich die sogenannte Glücksforschung. Dem Argument, dass nicht der materielle Wohlstand, sondern das subjektive Wohlbefinden das wesentliche Ziel sein sollte (Blanchflower/Oswald, 2011), können sich auch die Kritiker dieses Ansatzes kaum entziehen.

Insbesondere an der Frage des Zusammenhangs zwischen Wohlstand und Wohlbefinden scheiden sich die Geister. Die ökonomische Glücksforschung begann mit Easterlins 1974 veröffentlichtem Buchbeitrag über den Zusammenhang von Einkommen und Glück – und dem überraschenden Nachweis, dass es keinen solchen Zusammenhang gibt. Das ist die Haupteckkenntnis der Glücksforschung, das sogenannte Easterlin-Paradoxon: Mehr Einkommen macht nicht unbegrenzt glücklicher. Diese Meinung vertritt Easterlin bis heute. Er sieht die Menschen in einer sogenannten Hedonic Treadmill, einer „Tretmühle des Glücks“: Das nie eintretende – oder nur kurz andauernde – Sättigungsgefühl des Menschen lässt diesen seinem Glück immer hinterherlaufen. Steigt das Einkommen, stellt sich ein Glücksgefühl ein, das im Zeitablauf jedoch wieder nachlässt und nach einem weiteren Anstieg des Einkommens verlangt.

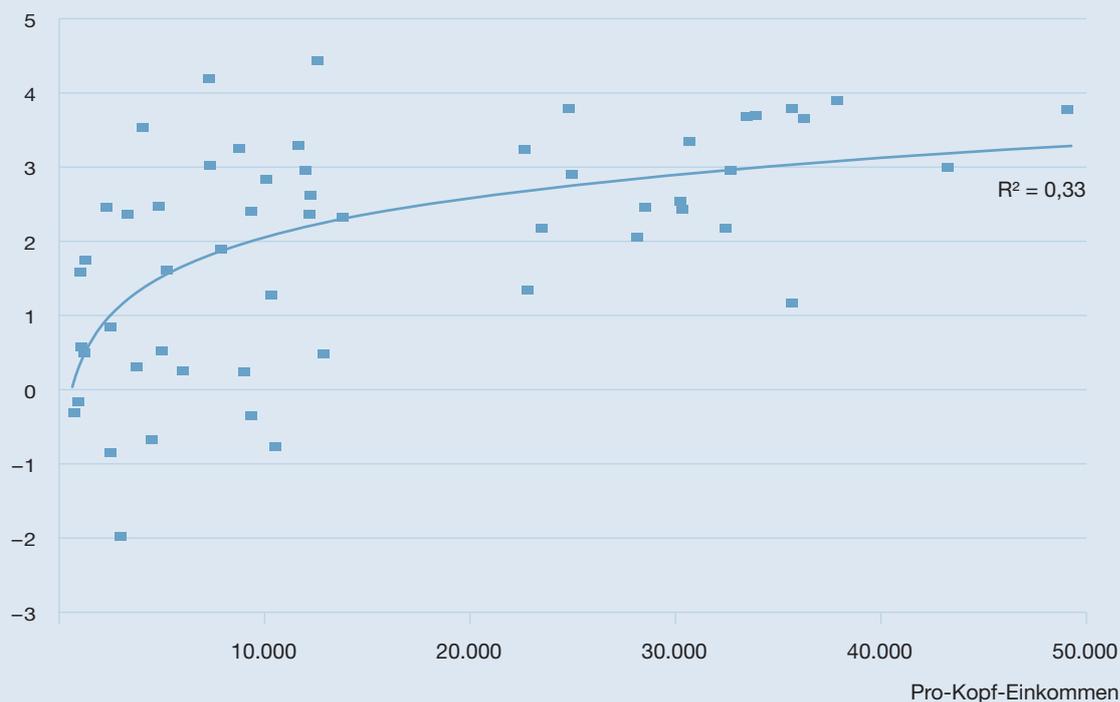
Der Wirtschaftswissenschaftler Bruno S. Frey hat empirische Erkenntnisse zu diesem Paradoxon gesammelt. Ab einem gewissen Wohlstandsniveau erfahren die Menschen keinen oder kaum zusätzlichen Nutzen aus mehr Einkommen (Abbildung 2). Der Grenznutzen, das heißt der Nutzen einer zusätzlichen Einheit von Einkommen, ist zwar positiv, aber abnehmend. In ärmeren Ländern führt eine Erhöhung des Einkommens zu einem sehr großen Anstieg des subjektiven Wohlbefindens, während in reicheren Ländern eine Steigerung kaum noch mehr Wohlbefinden bewirkt. Die Ursache dafür sind zum einen die größeren Ansprüche, die mit wachsendem Einkommen einhergehen. Denn der neue, hohe Wohlstand wird schnell als normal angesehen und als neuer

## Einkommen und Wohlbefinden im internationalen Vergleich

Abbildung 2

Zusammenhang zwischen realem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf (in US-Dollar und Kaufkraftparitäten von 2005) und subjektivem Wohlbefinden in ausgewählten Ländern

Subjektives Wohlbefinden



Befragungen aus den Jahren 2005 bis 2007. Die Werte für das subjektive Wohlbefinden (SWB) werden folgendermaßen ermittelt: SWB = Lebenszufriedenheit - 2,5 × Glück. Der Maximalwert (Minimalwert) für ein Land liegt bei 7,5 (-9).

Quellen: Weltbank; World Values Survey; Inglehart et al., 2008; eigene Berechnungen

Referenzpunkt festgelegt. Zum anderen spielen soziale Vergleichsprozesse bei der Beurteilung des Wohlstands eine Rolle. Sind existenzielle Bedürfnisse gesichert, so ist mehr als das absolute Einkommen das relative Einkommen relevant für das Wohlbefinden, also der Vergleich zu Kollegen, Nachbarn etc.

Im Gegensatz zu Easterlin konnten andere Autoren (beispielsweise Sacks et al., 2010) eine Verbindung von Einkommen und Glück nachweisen. Nach Frey/Frey Marti (2010) gibt es einen Zusammenhang zwischen dem BIP und den Faktoren Stabilität von Demokratien, Sicherung von Menschenrechten und Gesundheitszustand. Ein positiver Zusammenhang

zwischen Einkommen und Glück ist demnach nicht unbedingt mit der materiellen Weiterentwicklung zu begründen, sondern eventuell eher mit anderen Faktoren, die sowohl für Wohlstand als auch für Wohlbefinden verantwortlich sind. So zeigt die moderne ökonomische Glücksforschung empirisch auf, dass neben der materiellen Versorgung auch die Intensität sozialer Kontakte und eine durch Autonomie und Mitbestimmung geprägte Arbeit für das subjektive Glücksempfinden wichtig sind. Wie Bruno S. Frey darlegt, ist zum Beispiel in entwickelten Nationen der gute Kontakt zu Familienmitgliedern, Freunden oder Kollegen oft entscheidender für das subjektive Wohlbefinden als ein Einkommenszuwachs.



*„Immer mehr macht – zumindest in Industriestaaten – zwar nicht unbedingt immer glücklicher, aber daraus folgt keineswegs ein Plädoyer für Nullwachstum“, betont der Ökonom Prof. Bruno S. Frey in der RHI-Position Nr. 13, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Position\\_13\\_WEB.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Position_13_WEB.pdf)*

Aus diesem Grund dürfe die staatliche Wirtschaftspolitik nicht nur auf die Maximierung des Sozialprodukts abzielen. Gleichzeitig kann aber auch nicht allein die Glücksmaximierung das Ziel sein. Die Politik, argumentiert Bruno S. Frey in der RHI-Position „Wachstum, Wohlbefinden und Wirtschaftspolitik – Ziele des (glücklichen) Wirtschaftens“, sollte gute staatliche Institutionen bewahren und fördern. Dazu gehören Rechtsstaatlichkeit, Demokratie und Föderalismus. Diese Rahmenbedingungen haben sich als glücksfördernd für das Individuum herausgestellt. Aufgabe der Regierung ist es nun im Wesentlichen, Glückseligkeit zu ermöglichen. Dies kann sie vor allem durch gute Arbeitsmarktpolitik mit dem Ziel der Vollbeschäftigung, durch Ausbildungsverbesserung und Förderung der Aufwärtsmobilität. Einer sinnvollen Arbeit nachzugehen und sein Einkommen aus eigener Kraft erzielen zu können, gehört nämlich zu den größten Glücksbringern.

## Glücksbringer Vertrauen

*Eine weitere Möglichkeit, Glück in einer Gesellschaft zu vermehren, besteht darin, das grundsätzliche Vertrauensniveau zu erhöhen. Denn Vertrauen macht glücklich. Diesen Zusammenhang erklärt der Philosoph Wilhelm Schmid sehr anschaulich:*

„Gleich vorweg muss ein Philosoph sich kritisch selbst fragen, ob er zur Frage von Vertrauen und Misstrauen irgendetwas beizutragen hat. Gehört das nicht ins Feld der Psychologie – und aktuell in die Unterabteilung der Wirtschaftspsychologie? Möglicherweise, aber Philosophen haben eine historisch tief reichende Erfahrung, die nicht zu verachten ist: Sie haben oft großes Vertrauen

in die Wahrheit gesetzt, meist ihre eigene. Die Erfahrungen, die damit zu machen waren, haben dazu geführt, dass allzu forsche Behauptungen von Wahrheit heute nicht mehr sehr populär sind, weder in der Philosophie selbst noch in der Gesellschaft. Philosophen üben sich lieber in der Skepsis. Skepsis hat mit Misstrauen zu tun, Misstrauen gegen die Zuverlässigkeit von Erkenntnis etwa.

Neugierig richtet sich vor diesem Hintergrund der philosophische Blick auf den Kampf ums Vertrauen, der auf wirtschaftlichem Feld eingesetzt hat, auf dem politischen Feld eine stetige Begleitmusik darstellt und auf dem alltäglichen Feld der Ernährung zur stets wachsenden Verzweiflung führt, welchen Lebensmitteln überhaupt noch zu trauen ist. Die Frage von Vertrauen und Misstrauen berührt alle Bereiche und Ebenen des Lebens,



Wilhelm Schmid (rechts) im Gespräch mit Moderator Henning Krumrey

Arbeitens und Wirtschaftens. Dass Vertrauen unverzichtbar ist, das weiß jetzt jeder. Dass ein allzu großes, ja, blindes Vertrauen wesentlich am Entstehen der aktuellen Finanz- und Wirtschaftskrise beteiligt war, gestehen nicht alle sich ein. Es ist eben nicht so einfach mit dem Vertrauen, das lehrt schon die alltägliche Erfahrung in menschlichen Beziehungen.

Vertrauen und Misstrauen scheinen zwischen den verschiedenen Arten von Beziehungen klar verteilt zu sein: Die bejahenden Beziehungen der Liebe, der Freundschaft und der Kooperation leben vom Vertrauen, die gleichgültigen oder verneinenden der Funktionalität, der Auseinandersetzung und des Ausschlusses hingegen vom Misstrauen. Wo ein Mindestmaß an Vertrauen möglich ist, kann es mehr Kooperation geben, die Kommunikation fällt leichter und Kontrollen können entfallen, sodass den Beteiligten vielfältigere Möglichkeiten des Lebens und Beziehungslebens, größere Bewegungsspielräume im Körperlichen, Seelischen und Geistigen zur Verfügung stehen. Wo hingegen nicht der kleinste Lichtblick an Vertrauen sich zeigt, wird das Leben schwer, der Bewegungsspielraum klein; jede bejahenswerte Form von Gemeinschaft, Gesellschaft, auch von Wirtschaft löst sich auf. Eingeschlossen in ein Verlies, in dem jeder ständig vor jedem auf der Hut sein muss, sind alle damit beschäftigt, sich wechselseitig zu verdächtigen, zu kontrollieren und zu verfolgen.

Wie eine Welt ohne jedes Vertrauen aussähe, ist bei dessen Irritation schon zu ahnen und zu fürchten. Und doch kommt gerade dort, wo in hohem Maße auf Vertrauen gesetzt wird, auch das Misstrauen ins Spiel, ausgelöst von der kleinsten Unstimmigkeit. Umgekehrt fällt besonders dort, wo eigentlich das Misstrauen vorherrscht, schon der kleinste Vertrauensbeweis ins Gewicht, und ausgerechnet in gleichgültigen, funktionalen Beziehungen kann auf das zuverlässige Funktionieren von Menschen, Dingen und Systemen vertraut

werden. Das Vertrauen scheint eine komplizierte Angelegenheit zu sein.

Was ist Vertrauen? Sich auf Andere, auf Dinge und Verhältnisse verlassen zu können; darauf hoffen zu dürfen, dass vor allem die Macht, die Andere ausüben können, nicht missbraucht wird, und dass dem eigenen Selbst und vertrauten Anderen nichts Schlimmes widerfährt, wenn aber doch, dass es gut zu bewältigen ist. Auf dieser Basis können Menschen sich in Beziehungen heikle und intime Dinge anvertrauen, ohne einen Missbrauch des Wissens darüber befürchten zu müssen. Aber wem kann ich vertrauen und wem nicht? Diese Frage durchzieht das gesamte Leben, berührt sämtliche Bereiche und Ebenen des menschlichen Umgangs miteinander und bezieht sich auf Personen wie Institutionen gleichermaßen, auf Liebende, Freunde, Eltern und Kinder, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Manager und Mitarbeiter, Kollegen untereinander, Produzenten und Konsumenten, Bankberater und ihre Kunden, Ärzte und ihre Patienten, Kirchen und ihre Mitglieder, Parteien und ihre Wähler, Medien und ihre Nutzer, Staaten und ihre Bürger; und aufs Neue stellt sich die Frage bei Begegnungen und Informationen im virtuellen Raum. Selbst dann, wenn grundsätzlich vertraut werden kann, verlangt die Frage nach weiterer Spezifizierung: In welcher Hinsicht kann ich vertrauen, in welcher nicht? Denn auch der eigentlich verlässliche Mensch kann sich mit der Einhaltung von Terminen schwertun. Und wer im Fachlichen vertrauenswürdig ist, ist es nicht zwangsläufig auch im Privaten. Wer sich in einer Phase als vertrauenswürdig erweist, ist es nicht unbedingt in einer anderen. Und so, wie in manchen Situationen die Offenheit vertrauenswürdig ist, ist es bei anderen Gelegenheiten die Verschwiegenheit.

Auffällig ist: Vertrauenswürdig sein wollen alle, in jeder Hinsicht. Offenkundig handelt es sich um einen besonderen Aspekt der allgemeinen Würde des Menschen, denn alle fühlen sich gewürdigt, wenn

### Warum ist Vertrauen wichtig?

- *Glück ist nicht alles.*
- *Glück hat viele Gesichter.*
- *Wenn das Glück zur Last wird.*

*Über diese Aspekte haben wir mit dem freien Philosophen Prof. Wilhelm Schmid gesprochen.*

*Seine Antworten finden Sie hier:*

<http://www.romanherzoginstitut.de/impulsboerse/>



ihnen und der Sache, die sie vertreten, Vertrauen geschenkt wird, sowie entwürdigt, wenn nicht. Vertrauen macht glücklich, mangelndes Vertrauen unglücklich. Mangelndes Vertrauen bringt fehlende Wertschätzung zum Ausdruck, zumindest wird es so verstanden. Das Vertrauen hingegen lässt einem Menschen fühlbare Wertschätzung zukommen und kann sogar Ausdruck einer außerordentlichen Hochschätzung sein, denn ein Verzicht auf eigene Macht ist erforderlich, um dem Anderen zu vertrauen und damit seiner Selbstmächtigkeit, Freiheit und Eigenverantwortung Raum zu geben. Das Vertrauen in den Anderen stärkt wiederum dessen Vertrauen in sich und sein eigenes Leben ungemein; er traut sich etwas zu und macht die Erfahrung, selbst etwas bewirken zu können. Das passiv erhaltene Vertrauen wird in ein aktives, eigenständiges umgewandelt und sorgt für einen Motivationsschub ersten Ranges, sich Anderen zu öffnen, Probleme anzugehen, auch eigene Einstellungen zu überdenken und überhaupt große Anstrengungen auf sich zu nehmen, ausgestattet mit Kräften, die nicht mehr nur die eigenen sind.

Sehr viel Mut, Zuversicht und Kreativität werden auf diese Weise frei, und das neu gewonnene Selbstvertrauen befördert wiederum das aktive Vertrauen gegenüber Anderen, das diesen nun als passiv erhaltenes zur Verfügung steht und ihr Selbstvertrauen stärkt ..., ein Perpetuum mobile.

Dass Menschen überhaupt vertrauen können, kommt auf verschiedenen Wegen zustande, zunächst auf dem Weg der Erfahrung: Ist mir nichts Schlimmes widerfahren oder konnte ich es, wenn doch, gut bewältigen, dann ist meine Zuversicht groß, dass dies auch weiterhin so sein wird. Erfahrung gibt zudem den Ausschlag dafür, dass Andere mir vertrauen, denn einem erfahrenen Menschen wird vieles zugetraut und anvertraut; er kennt die Regelmäßigkeiten und Unregelmäßigkeiten des Lebens und der Dinge und weiß vermutlich gut damit umzugehen. Parallel dazu entsteht Vertrauen durch den Weg der Widerspiegelung, wenn Menschen in sich das Vertrauen widerspiegeln, das sie bei Anderen wahrnehmen, vornehmlich bei Eltern, Geschwistern, Freunden,

Idolen und sonstigen Autoritäten, bis hin zu Gott, sofern sie an ihn glauben. Aus Erfahrung und Widerspiegelung gehen Grundvertrauen und „Urvertrauen“ hervor. Stehen aber diese beiden Wege nicht zur Verfügung, kann willentlich ein Prozess der Prüfung in Gang gesetzt werden, um über fragliche Menschen, Dinge und Verhältnisse Auskünfte einzuholen, Zeugnisse heranzuziehen, Gutachten erstellen zu lassen und im direkten Gespräch einen Eindruck zu gewinnen, ob vertraut werden kann. Allerdings werden auch penible Prüfungen keine letzte Gewissheit über künftige Erfahrungen erbringen, sodass zuletzt nur der Sprung ins Vertrauen übrig bleibt: Ich wage ihn unwillkürlich, wenn ich gute Erfahrungen gemacht habe und Zuwendung, Zuneigung, Interesse und Verständnis erfahre, mein Gegenüber sympathisch und das Umfeld günstig finde. Möglich ist jedoch

ebenso der willentliche Sprung ins Vertrauen, der Vertrauensvorschuss als Wette auf die Zukunft: „Jetzt vertraue ich einfach mal!“

Anfänglich und immer von Neuem sind es Besonderheiten der Haltung und des Verhaltens eines Menschen, die Vertrauen erwecken: der offene Blick, die verhaltene Gestik, die sonore Stimme, die sorgfältige Formulierung, das Zuhörenkönnen, das Eingehen auf Wünsche, die Einfühlung, Anerkennung, Ermutigung, Bestärkung, auch dass der Andere sich mir anvertraut, etwa mit der Bitte um Hilfe, seine eigene Hilfsbereitschaft und Bereitschaft zur Verantwortung, die Orientierung an Werten, die Konzentration auf eine Sache, das Erinnerungsvermögen, das Verlässlichkeit verbürgt, die körperliche Nähe, die beruhigend wirkt, der Humor, der erwarten lässt, dass nichts



Wilhelm Schmid



Schlimmes droht. Gemeinsamkeiten sind hilfreich, zum Beispiel demselben Geburtsjahrgang anzugehören, dieselbe Musikrichtung zu mögen, gleiche Interessen zu hegen, ähnliche Erfahrungen gemacht zu haben, mit den gleichen Schwierigkeiten befasst zu sein. Vertrauen wächst und gedeiht auf dem Boden sorgsam behandelter Beziehungen, die ihre Tragfähigkeit im Laufe der Zeit unter Beweis stellen. Es geht einher mit Gewohnheit, Selbstverständlichkeit, Zuverlässigkeit, Beharrlichkeit, Nachhaltigkeit, Berechenbarkeit, Wahrhaftigkeit, durchschaubaren Entscheidungsprozessen und einer Entsprechung von Worten und Taten, Behauptungen und Tatsachen. Wenn Regeln, Absprachen und Verabredungen eingehalten werden, nicht nur einmalig, sondern wiederholte Male, verfestigt sich Vertrauen, und wenn nicht, dann eben nicht. So kann Vertrauen zum Medium werden, das die Verhältnisse zwischen Menschen regelt und ihre persönliche Entwicklung fördert.

Als entscheidend erweist sich, dass Vertrauen vorzugsweise mit der Zeit entsteht: Es braucht Geduld und Ausdauer, um Anlass zur Vermutung zu geben, dass vertraut werden kann, und um die Gewissheit zu vermitteln, dass aus vergangenen Erfahrungen auf künftige geschlossen werden darf. Das sind allerdings Elemente, die von der Grundstruktur der Moderne gerade nicht begünstigt werden. Die stetige Ablösung des Alten durch das Neue und Neueste, das zwangsläufig unbekannt und somit beunruhigend ist, führt eher zum strukturellen Verlust von Vertrauen; daher die signifikante Konjunktur des Misstrauens, die mit dem Prozess des Fortschritts einhergeht und eine verzweifelte Reaktion hervorruft: nämlich wider besseres Wissen blind zu vertrauen, mit fatalen Folgen, wenn das Vertrauen enttäuscht wird. Misstrauen ist keine Erfindung der Moderne, es ist ein altes Phänomen, das lediglich von Zeit zu Zeit seine Erscheinungsform variiert (Frevert, 2003).



War es einst die Willkür der Macht und mitunter auch des Rechts, die misstrauisch machte, so ist es in der Moderne die unablässig drohende Veränderung, die dafür sorgt, dass auf bewährte Verhältnisse, die aus Erfahrung Vertrauen verdienen, nicht mehr gebaut werden kann: Schon morgen wird alles wieder ganz anders sein.

Auch die Beziehung zwischen zweien ist nach der Befreiung von Zwängen der Religion, Tradition und Konvention kein Bund fürs Leben mehr, nur noch einer „bis auf Weiteres“. Selbst die eigene Haustür ist nach der Auflösung vormoderner Vertrauensverhältnisse kein Zugang zur Welt mehr, der immer offen stehen kann, sondern die hochgezogene Zugbrücke der heimischen Burg gegen die anonyme Bedrohlichkeit der modernen Zeit. Alle Versuche, Vertrauen zu schaffen, finden an den Markierungen dieser Zeit ihre Grenzen, auch wenn mit systemimmanenter Notwendigkeit immer

neue flehentliche Appelle erforderlich werden, doch Vertrauen zu haben: in die Liebe, die Politik, die Marktwirtschaft, die Konjunktur, die Zukunft, die Redlichkeit von Unternehmen, die Technik, die gentechnisch veränderten Lebensmittel ... Die Dringlichkeit der Appelle und ihre schiere Zahl vermitteln einen Eindruck davon, welche Bedeutung dem Vertrauen zukommt – und wie schwierig es zu haben ist. Vertrauen wird zur knappen gesellschaftlichen Ressource.

Wo so viele vertraute Beziehungen zerbrechen, leidet auch die des Einzelnen zu sich selbst. Das moderne Problem fehlender Beharrung und somit mangelnden Vertrauens gräbt sich tief in das Individuum ein und wird in ihm selbst am stärksten erfahrbar. Die misstrauische Selbstüberwachung, die im Laufe der abendländischen Kulturgeschichte erlernt worden ist, verstärkt diesen Effekt noch. Lange konnte das Selbstvertrauen eines Menschen

eine Funktion seines Gottvertrauens sein, so lange nämlich, wie er sich als Kind Gottes verstehen konnte, von ihm akzeptiert, in welcher Verfassung auch immer, von ihm geführt, wohin auch immer. Aufgrund des Befreiungsprojekts aber steht dem modernen Menschen dieser metaphysische Rückhalt nicht mehr zur Verfügung, und sobald der Überhang an traditionellem Vertrauen, der aus vor-moderner Zeit noch weit in die Moderne hineinragt, abbricht, stürzt er ins Nichts. Eine Identität, ein Sich-selbst-gleich-Bleiben, wie es unter vormodernen Bedingungen noch ohne Weiteres möglich war, wird in der modernen Zeit des Immerneuen von Grund auf unmöglich. An deren Stelle tritt das Paradigma der Flexibilität, der Veränderung, die ständig stattfinden muss und dem Einzelnen abverlangt, sich den jeweils aktuellen Gegebenheiten anzupassen. Das aber hat zur Konsequenz, selbst nicht mehr so recht zu wissen, wer oder was das eigene Selbst ist, sich selbst nicht mehr vertrauen zu können, und in der Folge kommen auch vertrauensvolle Beziehungen zu Anderen nicht mehr zustande.

Der Ansatzpunkt zu einer Stärkung des Vertrauens auf dem Weg in eine andere Moderne ist jedoch ebenfalls beim eigenen Selbst zu finden, schon weil ich nicht über Andere, sondern nur über mich selbst umstandslos und ohne Verzug verfügen kann. Bei aller Veränderung kann ich Punkte meiner Beharrung definieren und zwischen den widerstreitenden Ichs im eigenen Inneren vertrauensvolle Beziehungen neu begründen. So entsteht anstelle der in maximaler Flexibilität verlorenen Identität eine verlässliche Integrität, welche die erforderliche Festigkeit meiner selbst verbürgt, grundsätzlich veränderbar, ohne ständig verändert zu werden, mit mehr Raum für unterschiedlichste Aspekte als bei einer Identität, die ja nicht von ungefähr immer „multipler“ werden muss. Selbstvertrauen entsteht dort, wo Selbstgewissheit ist, Selbstgewissheit dort, wo ein klar definiertes Selbst ist, das seine inneren Zusammenhänge bewahrt, um sie von Zeit

zu Zeit neu zu überdenken. Mit der Einübung entsprechender Gewohnheiten kann ich meine eigene Zuverlässigkeit und Beharrlichkeit stärken, um sie dann auf die Beziehungen zu Anderen zu übertragen. Mit wachsendem Selbstvertrauen wächst die Fähigkeit, Anderen zu vertrauen und deren Vertrauen zu gewinnen; die Gefahr der Abhängigkeit vom Vertrauen Anderer verringert sich, und das Vertrauen, das mir von Anderen entgegengebracht wird, findet nun den nötigen Gehalt: Ich kann es aushalten, dass mir vertraut wird, und empfinde es nicht mehr als unerträgliche Last, der ich mich nicht gewachsen fühle.

Alle Arbeit an mir selbst und an Beziehungen der Liebe, der Freundschaft und der Kooperation zielt darauf, den Anteil vertrauensvoller Verhältnisse in meinem Leben zu vergrößern. Sinnvoll erscheint auch, das funktionale Vertrauen darauf, dass Menschen zuverlässig ihre Funktion erfüllen, in ein menschlich zugewandtes, kooperatives Vertrauen zu verwandeln, wo immer es möglich ist, schon weil vieles dann besser funktioniert. Niemand will gern als Maschine wahrgenommen werden.

*Seit Menschengedenken strebt der Mensch nach Glück. Wilhelm Schmid hat sich in diesem RHI-Essay mit der Frage auseinandergesetzt, welche Bedeutung Glück und Sinn für die Wirtschaft haben.*

*Mehr dazu im Internet unter:*  
[http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Essay\\_1\\_WEB.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Essay_1_WEB.pdf)



Mit einer Stärkung des menschlichen Vertrauens ist das Misstrauen, das die Moderne systematisch produziert, auf ein lebbares Maß zu reduzieren, und es wird deutlich, wie verloren gegangenes Vertrauen zurückgewonnen werden kann: nicht in einem einzigen Moment, nur mit längerem Atem, beginnend bei der Arbeit an mir selbst, die mein Wohlwollen für Andere, dann deren Wohlwollen für mich wieder möglich macht.

Ich will Anderen wohl, indem ich mich um Verständnis für ihre Sichtweisen bemühe und ihnen wiederholt gerade dort entgegenkomme, wo es ihnen besonders wichtig ist. Vertrauen entsteht neu, wenn die Arbeit daran als eigene Aufgabe begriffen wird, die ebenso viel Aufmerksamkeit beansprucht wie jede andere Arbeit. Und diese Arbeit endet nie, denn Vertrauen wird nicht ein für alle Mal erworben; ein angehäuftes „Vertrauenkapital“ kann, wie jedes andere Kapital, jederzeit wieder verspielt werden.

Und doch kann es nicht um das Ideal völliger Vertrauensseligkeit gehen, nicht mir selbst gegenüber und auch nicht in Beziehungen zu Anderen, um mich und Andere nicht ins Gefängnis eines blinden Vertrauens einzuschließen, das keinerlei Abweichung, keine neuen Aspekte, keine überraschenden Entwicklungen mehr erlauben würde. Mit einem allzu großen Vertrauen öffne ich nur

dessen Missbrauch Tür und Tor, denn dem, der nie misstraut, kann alles zugemutet werden. Ungute Entwicklungen, die keiner gewollt hat, werden ausgerechnet von guten Menschen befördert, die keinerlei Argwohn hegen, am wenigsten gegen sich selbst. Der Sinn des Misstrauens erschließt sich, wenn es für einen Moment weggedacht wird: Wäre es wirklich ein besseres Leben, eine bessere Welt, wenn es keinerlei Misstrauen gäbe, wenn alle Menschen sich und Anderen stets vertrauen könnten und niemand gegen niemanden etwas im Schilde führte; wenn es gar ausgeschlossen wäre, jemals hintergangen zu werden? Es würde wohl ein Leben ohne jede Spannung sein, eine harmlose, langweilige Welt, die zugleich sehr bedroht wäre. Die kleinste Irritation könnte unversehens und unverhältnismäßig auf den Zusammenhalt des Ganzen durchschlagen. Die Kontrasterfahrung, die den Wert des Vertrauens erst fühlbar macht, würde ersatzlos entfallen. Die Kreativität, zu der keineswegs nur das Vertrauen, sondern auch das Misstrauen antreibt, würde versiegen, ebenso die Motivation, die sich dem Misstrauen eines Anderen verdankt, „es ihm mal zu zeigen“. Eine Auseinandersetzung mit dem „Kleingedruckten“ des Lebens fände nicht mehr statt, denn das Vertrauen sieht großzügig darüber hinweg, während das Misstrauen stets die vermeintlichen Kleinigkeiten im Blick hat, in denen das große Ganze auf dem Spiel steht.



Angesichts dessen drängt sich der Eindruck auf, dass es inhuman ist, absolutes Vertrauen vorauszusetzen, um sodann jeden Haarriss in jeder Beziehung als absoluten Vertrauensbruch abzustrafen, human hingegen, grundsätzlich von einer Basis des Vertrauens auszugehen und gelegentliche Einbußen und Enttäuschungen mit einzukalkulieren. Wenn alle Blicke sich nur darauf richten, verlorenes Vertrauen zurückzugewinnen, gerät die Bedeutung des Misstrauens leicht außer Blick. Misstrauen hat dort Sinn, wo es am Platz ist. Es ist dort am Platz, wo Vertrauen Dummheit wäre. Zu praktizieren ist es am besten in Form von Vorsicht, um Probleme frühzeitig wahrzunehmen und Antworten auf Herausforderungen rechtzeitig vorzubereiten: Vorsicht etwa beim Verleihen von Dingen, denn das Vertrauen auf Rückgabe ist meist ganz unangebracht. Oder Vorsicht beim Preisgeben intimer Informationen schon in bejahenden Beziehungen, erst recht in funktionalen und vor allem in virtuellen Beziehungen. Denn wenn es Gelegenheit zum Missbrauch gibt, wird sie irgendwann auch genutzt. Vorsicht auch, wenn es angeblich „nur um die Sache geht“, denn es geht nie nur um Sachen, immer auch um Personen – und diesen meist um Macht. Vorsicht, wenn ein Mensch behauptet, es gehe ihm niemals um Macht, denn gerade ihm geht es um nichts Anderes. Vorsicht, wenn einer zu viel vom Vertrauen spricht: Er könnte ein Interesse daran haben, mich einzuschläfern. Vorsicht,

wenn eine ganze Flut von Vertrauensbeweisen hereinbricht: Es handelt sich wohl um einen Versuch zur Überwältigung. Vorsicht letztlich gegenüber einer Kultur, die das Misstrauen theoretisch missachtet, praktisch aber befördert, mit immer neuen Versprechungen, die sich als uneinlösbar erweisen: immerwährender Fortschritt, Aufhebung aller Widersprüche, universelles Glück. Wo es an Anlässen zum Misstrauen nicht mangelt, ist blindes Vertrauen reiner Leichtsinn.

Sinnvoll erscheint demgegenüber, einen maßvollen Pegel des Misstrauens aufrechtzuerhalten, schon um die Anfälligkeit für Enttäuschungen abzumildern und das Bewusstsein für den Wert des Vertrauens zu stärken. Ein Mindestmaß an Misstrauen erscheint angebracht, da Vertrauen die vielfältigen Beziehungen zwischen Menschen keineswegs nur vereinfacht, nicht immer also „ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität“ ist, wie Niklas Luhmann 1968 meinte. Beziehungen werden vielmehr schwieriger, wenn ein allzu großes Vertrauen unliebsame Konsequenzen nach sich zieht, die mit ein wenig Misstrauen zur rechten Zeit zu verhindern gewesen wären. Vertrauen kann das Leben erleichtern, aber ein wohldosiertes Quantum an Misstrauen sorgt dafür, dass die Erleichterung nicht unversehens das Leben erschwert, denn nicht nur Misstrauen macht Stress, sondern auch das unangebrachte Vertrauen. Vertrauen hat





weiterhin Sinn, wenn das Misstrauen nicht gänzlich missachtet wird. Entscheidend ist, das richtige Maß zu treffen: Ein Untermaß an Misstrauen ist Leichtsinns, ein Übermaß löst jede bejahende Beziehung auf. Im langen Prozess der Erfahrung und Besinnung entsteht erst ein Gespür dafür, in welcher Situation bei welchem Gegenüber welches Maß an Vertrauen und Misstrauen angemessen ist.

Im Alltag ergänzt eine gesunde Skepsis das Vertrauen, auch ohne konkreten Anlass, um im Zweifelsfall nicht aus allen Wolken zu fallen, sondern das Leben wieder selbst in die Hand nehmen zu können. Die Skepsis verhindert das Übermaß an Vertrauen, das sich plötzlich in ein Übermaß an Misstrauen verkehrt. Die Pflege der Skepsis erfordert kein ständiges, aufwendiges Kontrollieren, nur ein unaufdringliches Controlling in verlässlicher Regelmäßigkeit. Auf die Dinge

und Verhältnisse von Zeit zu Zeit ein Auge zu haben, ist eine Methode, für ihre Verlässlichkeit Sorge zu tragen. Wünschenswert wäre ein Grundvertrauen, das grundsätzlich gilt, aber einen Hauch von Misstrauen mit umfassen kann – ein Grundvertrauen auch zwischen zweien, das groß genug ist, um sich wechselseitig sehr viel Freiraum gewähren zu können und dennoch nicht ständig um die Beziehung fürchten zu müssen, da bei aller Zuverlässigkeit, die erhofft wird, eine gelegentliche Unzuverlässigkeit nicht gänzlich aus dem Rahmen fällt. Die kleine Unwahrheit, die der gewöhnlichen Polarität des Lebens zuzurechnen ist, stellt die Beziehung nicht mehr von Grund auf infrage. Worte und Taten müssen sich nicht mehr immer eins zu eins entsprechen. Und Ärger, gewöhnlich den Beziehungen des Misstrauens zugerechnet, findet endlich auch in vertrauensvollen Beziehungen den Platz, der ihm zusteht.“

## (Selbst-)Vertrauen schaffen

Die Forschungsergebnisse des RHI haben aus vielerlei Perspektiven gezeigt, dass Vertrauen essenziell für das gesellschaftliche und wirtschaftliche Zusammenleben ist. Daher drängt sich die Frage auf, wie man Vertrauen aufbauen und fördern kann. Da Vertrauen auf allen gesellschaftlichen Ebenen wichtig ist, muss es auch auf allen Ebenen gefördert werden. Gute zwischenmenschliche oder interinstitutionelle Beziehungen aufzubauen geht nicht von heute auf morgen: Vertrauen braucht Zeit.

### Individualebene

Für die grundsätzlichen zwischenmenschlichen Beziehungen gilt dem Wirtschafts- und Sozialpsychologen Detlef Fetchenhauer zufolge, dass Menschen systematisch zu wenig vertrauen. Sie unterschätzen

die Vertrauenswürdigkeit der anderen. Dies konnte in Laborexperimenten gezeigt werden (Fetchenhauer/Dunning, 2010). In Versuchen erwiesen sich 80 bis 90 Prozent derjenigen, denen Vertrauen geschenkt wurde, auch tatsächlich als vertrauenswürdig. Die Vertrauenden waren aber nur von 45 bis 60 Prozent Vertrauenswürdigen ausgegangen. In spieltheoretischen Überlegungen erklärt sich eine solche Unausgewogenheit (vgl. Abbildung 3, Seite 29).

Nur wenn beide Personen, die in eine Interaktion involviert sind, sich gegenseitig vertrauen, wird eine Kooperation stattfinden und die jeweilige Vertrauenswürdigkeit auch signalisiert (oberer linker Quadrant). Vertraut zwar eine von beiden Parteien, die andere aber nicht, so wird es zu keiner Kooperation kommen. Der Vertrauende wird das Signal erhalten, dass der andere nicht kooperativ, also nicht vertrauenswürdig ist, während der Nicht-Vertrauende kein Signal über die eigentliche Vertrauenswürdigkeit des anderen bekommt (oberer rechter und unterer linker



Bundespräsident a. D. Roman Herzog im Gespräch mit der Segelsportlerin Tina Lutz



*„Jeder erlebt im Leben Niederlagen, es benötigt Zeit und Übung, damit umzugehen.“*

*Roman Herzog*



*„Selbstvertrauen hängt stark von der Familie ab.“*

*Tina Lutz*

Quadrant). Letzterer wird also nicht erfahren, dass der andere eigentlich vertrauenswürdig wäre, und wird deshalb davon ausgehen, dass der andere auch nicht vertrauenswürdig ist. Misstrauen beide, wird selbstverständlich auch keine Kooperation eingegangen. Das Signal, das beide erhalten, ist, dass die gegenseitige Skepsis angebracht war (unterer rechter Quadrant).

Diese Überlegungen zeigen, dass in der Theorie in drei Viertel der Fälle (unterlegte Quadranten) misstraut wird, da selbst wenn eine der involvierten Personen vertrauenswürdig ist, dies für die andere nicht erkennbar ist. Einzig dann, wenn beide ihr gegenseitiges Vertrauen in einer Kooperation signalisieren, können sie von der Vertrauenswürdigkeit des anderen überzeugt werden.

Die meisten Menschen sind vertrauenswürdig und schätzen sich auch selbst so ein. Wir können also getrost mehr Vertrauen schenken. Nur wer vertraut, kann sich auch von der Vertrauenswürdigkeit des anderen überzeugen. Wer grundsätzlich nicht vertraut, der streut damit auch Misstrauen in die eigene Person. Eine vertrauende Einstellung bekundete auch ein Großteil der Besucher des Jubiläumssymposiums in einer Umfrage unter etwa 100 Gästen vor der Veranstaltung. Über die Hälfte der Befragten gab an, mehr als sieben Menschen zu kennen, denen sie für zwei Wochen ihr Haus anvertrauen würden. Der Rest würde es immerhin noch einer kleineren Anzahl von Leuten anvertrauen.

Ein weiterer wichtiger Gesichtspunkt in Sachen Vertrauen, der häufig weniger Beachtung findet, ist das Selbstvertrauen. Die Segelsportlerin Tina Lutz weiß um die Bedeutung des Selbstvertrauens im Spitzensport. Sie betonte auf dem Jubiläumssymposium im Gespräch mit Bundespräsident a. D. Roman Herzog, dass das Selbstvertrauen junger Menschen durch die Familie gefördert werden kann. Wenn das familiäre Umfeld einen unterstützt, fördert und einem Vertrauen entgegenbringt, dann kann auch das Selbstvertrauen wachsen. Wird das Selbstvertrauen durch herbe Rückschläge oder Niederlagen getrübt, sind eine intensive Auseinandersetzung mit dem Geschehenen und Zeit nötig. Nach einer verpassten Olympiaqualifikation hatte Tina Lutz mehrere Monate gebraucht, um den misslungenen Wettkampf zu verarbeiten und zu analysieren. Im Nachhinein aber sei sie gestärkt aus dieser Niederlage herausgegangen. Dieser Erfahrung konnte Roman Herzog nur zustimmen. Es brauche nun mal Zeit und Erfahrung, um Dinge zu verkräften.

Spieltheoretische Betrachtung von Vertrauen und Misstrauen

Abbildung 3

		Person A	
		Vertrauen	Misstrauen
Person B	Vertrauen	Signal: Vertrauen	Signal: Misstrauen
	Misstrauen	Signal: Misstrauen	Signal: Misstrauen

Eigene Darstellung

Doch Selbstvertrauen allein reicht nicht. Als Seglerin im Zweierteam muss sich Tina Lutz vollkommen auf ihre Segelpartnerin verlassen können. Würden sich die beiden Sportlerinnen nicht gegenseitig vertrauen, wäre es kaum möglich, das Boot zu segeln, geschweige denn an der Weltspitze des Segelsports mitzufahren. Gemeinsame Erfahrung und Erfolge, aber auch ein gutes persönliches Verhältnis seien zum Vertrauensaufbau entscheidend. Auch Offenheit

und Transparenz in Sachen zukünftige Karrierepläne können empfundenen Vertrauensbrüchen vorbeugen.

Einen weiteren Blickwinkel aus dem Profisport und als Stiftungsgründer kann Philipp Lahm, Kapitän der Fußballnationalmannschaft, geben. In einem Interview mit dem RHI berichtet er von seinen Erfahrungen mit dem Selbstvertrauen und dem Vertrauen in andere und erklärt, wie beides gestärkt werden kann.



Gäste des Jubiläumssymposiums bei einer Umfrage zum Thema Vertrauen

## Interview mit Philipp Lahm zum Thema (Selbst-)Vertrauen

*Herr Lahm, Sie fördern mit Ihrer gleichnamigen Stiftung das Selbstvertrauen benachteiligter Kinder und ihr Vertrauen in eine bessere Zukunft. Wann haben Sie festgestellt, dass diese Formen des Vertrauens eine wichtige Rolle im Leben und auch im Profisport spielen?*

Das habe ich bereits sehr früh festgestellt und durch meine Familie erfahren. Ich hatte ein stabiles Umfeld, dem ich vertrauen konnte – Menschen um mich, die mich unterstützt und an mich geglaubt haben, also umgekehrt auch Vertrauen in mich hatten. Das hat mir natürlich geholfen, mir selbstbewusst Ziele zu setzen und von Anfang an daran zu glauben, dass ich diese auch erreichen kann.

Dieses Selbstvertrauen ist absolute Voraussetzung, um sich im Fußballgeschäft durchsetzen und als Fußballprofi langfristig behaupten zu können. Es beginnt im ganz jungen Alter, wenn dich Zweifel befallen, ob es das tägliche Training wert ist, auf all die Freiheit zu verzichten, die deine Freunde genießen – ausgehen, feiern, zum Baden fahren oder auch einfach einmal einen Tag verträdeln. Hier musst du von dem, was du machst, zu 100 Prozent überzeugt sein und Vertrauen in dich selbst haben, dass es auch funktionieren wird, um die Disziplin aufzubringen und immer weiter an deinen Zielen zu arbeiten.

Als Profi ist es mindestens genauso wichtig. Wenn du gegen Barcelona oder Real spielst und kein Vertrauen in deine Fähigkeiten hast, wirst du von einem Messi oder einem Ronaldo einfach überannt. So ist es in jeder Aktion – egal ob du in einen Zweikampf gehst, eine Flanke schlägst oder einen Elfmeter schießt. Die Gegner, deine Mitspieler, der Trainer oder die Fans merken Unsicherheiten sofort. Für Zweifeln oder Zögern ist kein Platz, denn die Konkurrenz im Fußball ist enorm groß.



Stefan Maria Rother

Genau das möchte ich auch an die Kinder in meinen Stiftungsprojekten weitergeben: „Glaub’ an deine Stärken, hab’ Vertrauen in dich.“

*Wie wird die Förderung von Selbstvertrauen in Ihren Stiftungsprojekten umgesetzt?*

Im ersten Schritt geht es zum Beispiel in meinen Sommercamps für die zehn- bis 13-jährigen Teilnehmer darum, die eigenen Talente und Begabungen zu entdecken, herauszufinden, wer man ist und was man kann. Dieses Wissen ermöglicht es, sich realistische Ziele zu stecken und auch zu erreichen. Durch die resultierenden Erfolgserlebnisse gewinnen die Kinder Selbstvertrauen. Sie kommen aus unterschiedlichen sozialen Schichten, aber die Bedeutung von Selbstvertrauen ist für alle wichtig.

In den beiden Afrika-Projekten müssen wir einige Stufen darunter ansetzen, weil wir mit Township-Kindern arbeiten, die aus ärmsten Verhältnissen kommen und viele schreckliche Erfahrungen gemacht haben. Diesen Kindern ist Vertrauen fremd. Sie haben es nie erlebt und haben deshalb auch kein Vertrauen in andere oder sich selbst. Sport, vor allem Fußball, ist ein tolles Instrument, Teamfähigkeit, das heißt Respekt voneinander und eben auch Vertrauen ineinander, zu erlernen.

*Sie stehen in der Öffentlichkeit und sehen sich immer wieder dem Druck der Öffentlichkeit ausgesetzt. Wie schaffen Sie es vor einem wichtigen Turnier, nach einer Niederlage oder nach öffentlicher Kritik, genug Selbstvertrauen bei sich und bei der Mannschaft aufzubauen?*

Selbstvertrauen bedeutet für mich: Wissen, was ich kann, ehrlich zu mir selber sein und konsequent mit mir selber umgehen. Das gilt für Einzelsportler genauso wie für eine Mannschaft. Menschen mit Selbstvertrauen wirken stark und vertrauenswürdig. Deswegen ist es für mich als Kapitän besonders wichtig, entsprechend aufzutreten. Vor einem wichtigen Turnier geht es darum, der Mannschaft zu verdeutlichen, was sie kann, wo ihre Stärken liegen. Selbstvertrauen schöpft man in diesem Fall vor allem aus dem Wissen um eine gute Vorbereitung. Auch bereits erreichte Ziele und gemeinsame Erfolge dienen natürlich der Motivation und stärken das Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten.

Nach Niederlagen oder Kritik funktioniert es über dieselben drei Punkte. Ich muss ehrlich mit mir selber umgehen und auf einer sachlichen Ebene analysieren, was falsch gelaufen ist und ob wir zu Recht kritisiert werden. Ich muss konsequent sein und an den gefundenen Schwächen arbeiten. Begründete Kritik muss ich annehmen und dazu nutzen, mich zu verbessern. Und ich muss natürlich wissen, was ich kann, was ich geleistet habe. Dann kann mir ungerechtfertigte Kritik nichts anhaben, weil ich sie klar als solche erkennen kann.

*Ein letztes Statement zum Thema Vertrauen?*

Vertrauen ist kostbar, aber es ist auch zerbrechlich und kann schnell zerstört werden. Ehrlich sein, zu sich und zu anderen, ist meiner Meinung nach das Wichtigste, um Vertrauen aufzubauen und zu erhalten.



Stefan Maria Fother

## Unternehmensebene

Vertrauensbeziehungen spielen auch bei Unternehmen eine Rolle. Zum einen wird Vertrauen in der Wirtschaft oft als transaktionskostensenkendes Mittel verstanden, spart also Kosten und erhöht die Effizienz, erklärt der Soziologe Stefan Hradil. Zum anderen setzen gerade moderne Organisationskonzepte von Unternehmen, sagt der RHI-Vorstands-

vorsitzende Randolph Rodenstock, auf das Engagement, die Eigeninitiative und die Selbstverantwortung der Mitarbeiter. Das Vertrauen in die Mitarbeiter wird immer wichtiger. Unternehmen unterliegen heute einem permanenten Wandel und müssen sich flexibel in kurzer Taktung neuen Herausforderungen stellen. Bei Mitarbeitern, die rund um den Globus verteilt sind, ist es aber schwierig, auf die Kontinuität von sozialen Beziehungen und organisatorischen Zusammenhängen zu bauen. Dennoch oder gerade deswegen muss ein Unternehmer sich darauf verlassen können, dass alle seine Mitarbeiter die Unternehmensziele verfolgen und sich an die Richtlinien und Werte des Unternehmens halten. Eine vollständige Überwachung der Mitarbeiter ist ebenso unmöglich wie unangebracht. In der Folge erweist es sich als dringend notwendig, den Mitarbeitern erweiterte Handlungsspielräume zu gewähren. Das führt dazu, dass Unternehmen den Mitarbeitern vertrauen müssen und die Mitarbeiter sich gegenüber dem Unternehmen als vertrauenswürdig erweisen müssen.

Randolf Rodenstock betont diese zunehmende Wechselseitigkeit, denn auch Unternehmen haben sich für den qualifizierten Mitarbeiter in Zeiten des Fachkräftemangels als vertrauenswürdig zu erweisen. Heutzutage sei es den Leuten nicht mehr egal, wo sie ihr Geld verdienen. An den Arbeitgeber werden also höhere Erwartungen gestellt. Schließlich wollen hochqualifizierte Mitarbeiter eine sinnvolle Tätigkeit für einen Arbeitgeber verrichten, mit dem sie ihre Ansichten und Ansprüche vereinbaren können. Zum Beispiel in Sachen Klimaschutz oder Integrität des Wirtschaftens stellen die Arbeitnehmer höhere Ansprüche an ihr Unternehmen. Transparenz der Prozesse und Entscheidungen kann hier ein wichtiger Faktor sein. Wenn Entscheidungen nämlich hinter verschlossenen Türen getroffen werden und die tatsächlichen Abläufe im Unternehmen nicht durchsichtig sind, schürt das Misstrauen.

Um in einem dynamischen Umfeld bestehen zu können, wird es darum für Unternehmen notwendig, die Herausforderungen einer echten Vertrauensorganisation anzunehmen. Nur wenn das Management sich



*„Mitarbeiter wollen heutzutage Sinngebung und Werte im Unternehmen spüren, nach denen auch gehandelt wird.“*

*Randolf Rodenstock*



*Wie viel Verantwortung können, müssen und dürfen wir Unternehmen zuschreiben? Und Verantwortung wofür? Antworten auf diese und weitere Fragen rund um das Thema CSR gibt die RHI-Information Nr. 12: [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI-Information\\_Nr.\\_12.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI-Information_Nr._12.pdf)*



an konkreten Werten wie Verhandelbarkeit, Aufmerksamkeit, Nachvollziehbarkeit und Angemessenheit orientiert, ist Vertrauen für alle im Unternehmen erfahrbar.<sup>1</sup> Diese Vertrauenswürdigkeit gilt es dann aber auch nach außen zu kommunizieren. Unternehmen müssen dabei ihre Rolle als Repräsentanten des Wirtschaftssystems wahrnehmen. Sie haben also nicht nur das Vertrauen der Kunden zu gewinnen, sondern sollten auch die Verantwortung eines nach außen wirkenden Unternehmens annehmen. So gehört ein effektives Stakeholdermanagement ebenso zu den vertrauensschaffenden Maßnahmen von Unternehmen wie Corporate-Social-Responsibility-Maßnahmen (RHI, 2012).

### Staatsebene

Eine entscheidende Dimension des Vertrauens ist das Vertrauen der Bürger in die Politik und das

bestehende Wirtschaftssystem. Eine Regierung ist nach Ansicht von Bundespräsident a. D. Roman Herzog nur regierungsfähig, wenn sie durch das Vertrauen der Bürger gestützt wird. Auch hier gilt Transparenz als wichtiges Element. Sind politische Entscheidungsprozesse undurchsichtig, so kommt leicht der Verdacht der Vorteilsnahme gewisser Interessengruppen auf.

In der Finanz- und Wirtschaftskrise hat besonders das Vertrauen in das herrschende Wirtschaftssystem gelitten. Doch gerade dieses Vertrauen ist „essenzieller Bestandteil der Marktwirtschaft“ (Durdžic et al., 2012, 26). Viele fragen sich: Kann ich mich darauf verlassen, dass meine Rechte gewahrt werden? Die große Bedeutung des Regelvertrauens verdeutlicht die Seglerin Tina Lutz. Sie sah sich im entscheidenden Wettkampf plötzlich mit einer neuen Regelinterpretation konfrontiert, die sie um die Olympiaqualifikation brachte. Schlechte Erfahrungen sind der größte „Vertrauenskiller“. Ein System und seine Institutionen müssen sich daher durch Verlässlichkeit, Gerechtigkeit und Beständigkeit auszeichnen.

<sup>1</sup> Empirische Ergebnisse zum Thema Vertrauen als Organisationsprinzip im Unternehmen liefert das Projekt „Verred. Vertrauen in flexiblen Unternehmen – reflexiv, erfahrungsbasiert, dynamisch“, vgl. Böhle et al. (2013).

## Vertrauen in die Zukunft

Vertrauen kann als eine Investition angesehen werden, von der man sich erhofft, dass sie sich in der Zukunft auszahlen wird. Vertrauen in die Zukunft ist mit Vertrauen in viele einzelne Menschen und Institutionen verbunden. Das RHI wollte dazu auch diejenigen zu Wort kommen lassen, denen die Zukunft gehört. Im Sommer 2012 veranstaltete das RHI deshalb zum ersten Mal einen „Kids-Talk“. Drei Stunden hoch konzentriert sitzen und diskutieren – das ist für Acht- bis Zwölfjährige eine große Leistung. Sie gelang bei diesem neuartigen Format, denn Thema und Gäste waren spannend: Knapp 100 Schulkinder entwickelten mit Bundespräsident a. D. Roman Herzog sowie anderen Persönlichkeiten und Wissenschaftlern spielerisch Visionen für die Zukunft.

Auch beim Jubiläumssymposium wurde Kindern eine Plattform geboten, um Fragen und Sorgen rund um das Thema Vertrauen loszuwerden. Ein generationenübergreifendes Gespräch von vier Kindern

einer Münchener Grundschule mit dem Philosophen Wilhelm Schmid und dem Glücksforscher Bruno S. Frey gab interessante Einblicke in das Vertrauen der Kinder in die Zukunft. Die klugen Fragen der Kinder zeigten, dass Kinder verschiedene aktuelle Probleme nicht nur verstehen, sondern dass diese Probleme unumgänglich auch ihr Vertrauen in die Erwachsenen und in die Zukunft beeinflussen: „Denkt ihr daran, nicht so viel Geld auszugeben, damit wir später auch etwas haben?“ „Denkt ihr an uns, wenn ihr über Vertrauen redet?“ „Denkt ihr an die Umwelt?“ Fragen, welche die Generationengerechtigkeit gezielt ansprechen und aus dem Mund von Kindern einmal mehr deutlich machen: Was hinterlassen wir unseren Kindern und Enkeln?

Die Frage der Kinder nach dem, was ihnen hinterlassen wird, macht die ökonomische Perspektive der Generationengerechtigkeit deutlich (vgl. Übersicht 1, Seite 36). Nach heutigem Stand vererben wir einen gewaltigen Schuldenberg. Wenn wir darauf hoffen, dass die heute jungen Generationen Vertrauen in ihre Zukunft und in den Staat als sichere Institution haben, müssen wir schon heute die Schulden begrenzen. Gleichzeitig müssen wir auch in die Infrastruktur investieren, um die Wirtschaft zukunftsfähig zu halten. Denn auch Sachvermögen ist notwendig, um zukünftigen Generationen eine Wirtschaftsgrundlage geben zu können. Hier entsteht ein Dilemma zwischen öffentlichem Sparen und Investieren.

In sozialer Hinsicht sind ebenfalls die Weichen mit Blick auf die Jüngeren zu stellen. Wachsen Kinder unter schlechten Bedingungen oder in Armut auf, kann das ihren Lebensweg nachhaltig negativ beeinflussen. Nicht nur Erfahrungen von Ausgrenzung prägen stark, sondern auch fehlende Investitionen in Bildung und Gesundheit. Dadurch werden die Chancen von Kindern auf eine gute Qualifikation, beruflichen Erfolg und gesellschaftliche Integration gemindert.

Kinder aus Migrationsfamilien oder unteren Einkommensklassen haben es häufig schwerer als andere, sozial aufzusteigen. Dies kann ihr Vertrauen in die



Carmen Thomas moderierte den Kids-Talk des Roman Herzog Instituts.



Randolf Rodenstock und Roman Herzog mit einigen Kindern auf dem Kids-Talk am 1. August 2012

*Gemeinsam mit Bundespräsident a. D. Roman Herzog erarbeiteten knapp 100 Kinder im Alter zwischen zehn und zwölf Jahren spielerisch Visionen für die Zukunft.*  
<http://www.romanherzoginstitut.de/veranstaltungen/2012/kids-talk-anlaesslich-10-jahre-rhi/>



Zukunft zerstören. Der sozioökonomische Status darf aber nicht von der sozialen Herkunft abhängen. Sonst wird das Prinzip der Chancengerechtigkeit un-

tergraben. Um Vertrauen in die Zukunft zu schaffen, müssen wir schon heute den Rahmen für eine gute Entwicklung gestalten.

### Perspektiven der Generationengerechtigkeit

Übersicht 1

#### Die ökonomische Perspektive ...

... zielt darauf ab, so zu wirtschaften, dass die Menschen eine dauerhafte und tragfähige Grundlage für Arbeit und Wohlstand haben. Kriterien sind dabei der Sach- und Humankapitalstock, der pro Kopf zur Verfügung steht. Wie viel Sach-, Finanz- und Humankapital hinterlassen wir unseren Nachfahren im Vergleich zu dem, was wir geerbt haben?

#### Die soziale Perspektive ...

... fragt danach, ob die Entwicklung der Gesellschaft als Prozess verläuft, an dem möglichst alle Mitglieder der Gesellschaft teilhaben. Dies umfasst einen Ausgleich sozialer Kräfte mit dem Ziel, eine auf Dauer zukunftsfähige, lebenswerte und chancengerechte Gesellschaft zu schaffen. Gelingt es uns heute, die übernommene Gesellschaftsform der Vergangenheit beizubehalten oder weiterzuentwickeln?

#### Die ökologische Perspektive ...

... formuliert das Ziel, Natur und Umwelt für die nachfolgenden Generationen zu bewahren. Es geht um den Erhalt der Artenvielfalt, den Klimaschutz, die Pflege von Kultur- und Landschaftsräumen sowie generell um einen schonenden Umgang mit der Natur und ihren Ressourcen. Mit dem technischen Fortschritt verändert sich unsere Welt oft unumkehrbar. Es geht darum, wie viel dieser Veränderung wir kommenden Generationen zumuten können. Um wie viel dürfen wir die vorgefundene Welt irreversibel umgestalten?

Quelle: IW Köln, 2010



## Literatur

**Baier**, Annette C., 1994, *Moral prejudice. Essay on Ethics*, Cambridge (Mass.)

**Blanchflower**, David G. / **Oswald**, Andrew J., 2011, *International Happiness*, NBER Working Paper, No. 16668, Cambridge (Mass.)

**Böhle**, Fritz et al., 2013, *Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit. Arbeitsorganisation und Arbeitspolitik jenseits formaler Regulierung (im Erscheinen)*, Wiesbaden

**Durdžic**, Azra / **Enste**, Dominik H. / **Neumann**, Michael, 2012, *Das Vertrauen in die Zukunft stärken. Erkenntnisse aus zehn Jahren RHI-Forschung*, in: Rodenstock, Randolph (Hrsg.), *Vertrauen in der Moderne*, München, S. 14–44, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Vertrauen\\_in\\_der\\_Moderne.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Vertrauen_in_der_Moderne.pdf)

**Easterlin**, Richard A., 1974, *Does Economic Growth Improve the Human Lot? Some Empirical Evidence*, in: David, Paul A. / Reder, Melvin W. (Hrsg.), *Nations and Households in Economic Growth. Essays in Honor of Moses Abramowitz*, New York, S. 89–125

**Erhard**, Ludwig / **Müller-Armack**, Alfred (Hrsg.), 1972, *Soziale Marktwirtschaft – Ordnung der Zukunft* (zitiert nach Gruhl, Herbert, *Der Verrat an Ludwig Erhard*, in: *Der Spiegel*, 20.6.1983, Nr. 25, S. 76–77)

**Fetchenhauer**, Detlef / **Dunning**, David, 2010, *Why So Cynical? Asymmetric Feedback Underlies Misguided Skepticism Regarding the Trustworthiness of Others*, in: *Psychological Science*, Vol. 21, No. 2, S. 189–193

**Fetchenhauer**, Detlef / **Frey**, Dieter / **Köneke**, Vanessa, 2012, *Deutschland auf der Couch: Was die Psychologie zur Überwindung von Reformwider-*

*ständen beitragen kann*, in: Rodenstock, Randolph (Hrsg.), *Vertrauen in der Moderne*, München, S. 126–149, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Vertrauen\\_in\\_der\\_Moderne.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Vertrauen_in_der_Moderne.pdf)

**Frevert**, Ute (Hrsg.), 2003, *Vertrauen. Historische Annäherungen*, Göttingen

**Frey**, Bruno S. / **Frey Marti**, Claudia, 2010, *Glück. Die Sicht der Ökonomie*, Zürich

**Hirata**, Johannes, 2012, *Wirtschaftswachstum und gute Entwicklung. Was ist dran an der Wachstumskritik?*, RHI-Position, Nr. 12, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Position\\_12\\_WEB.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Position_12_WEB.pdf)

**Hradil**, Stefan, 2012, *Sozialkapital in Zeiten ökonomischer und gesellschaftlicher Umbrüche*, in: Rodenstock, Randolph (Hrsg.), *Vertrauen in der Moderne*, München, S. 94–110, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Vertrauen\\_in\\_der\\_Moderne.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Vertrauen_in_der_Moderne.pdf)

**IW Köln** – Institut der deutschen Wirtschaft Köln, 2010, *Generationengerechtigkeit. Was vererben wir unseren (Enkel-)Kindern?*, RHI-Diskussion, Nr. 16, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI-Diskussion\\_Nr.16\\_www.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI-Diskussion_Nr.16_www.pdf)

**Luhmann**, Niklas, 1968, *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*, Stuttgart

**Malthus**, Thomas R., 1798, *An Essay on the Principle of Population*, London

**Meadows**, Donella H. / **Meadows**, Dennis L. / **Randers**, Jørgen / **Behrens III**, William W., 1972, *The Limits to Growth. A Report for the Club of Rome's Project on the Predicament of Mankind*, New York

**Miegel**, Meinhard, 2010, Exit. Wohlstand ohne Wachstum, Berlin

**Neumann**, Michael, 2012, Zum Glück wachsen. Sieben Weisheiten zu Wachstum, Wohlstand und Wohlbefinden, RHI-Diskussion, Nr. 20, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/Diskussion\\_20\\_2te\\_ANS.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/Diskussion_20_2te_ANS.pdf)

**RHI** – Roman Herzog Institut (Hrsg.), 2012, Zwischen Gewinn und Verantwortung. Ergebnisse zur CSR-Forschung, RHI-Information, Nr. 12, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI-Information\\_Nr\\_12.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI-Information_Nr_12.pdf)

**Sacks**, Daniel W. / **Stevenson**, Betsey / **Wolfers**, Justin, 2010, Subjective Well-Being, Income, Economic Development and Growth, NBER Working Paper, No. 16441, Cambridge (Mass.)

**Solow**, Robert M., 1956, A Contribution to the Theory of Economic Growth, in: The Quarterly Journal of Economics, Vol. 70, No. 1, S. 65–94

**Ulrich**, Peter, 2010, Zivilisierte Marktwirtschaft. Eine wirtschaftsethische Orientierung, Bern

## Experten und Diskussionsteilnehmer

### **Wir danken folgenden Personen für die intensive Diskussion des Themas Wachstum, Wohlstand, Wohlbefinden im RHI-Jubiläumsjahr:**

Prof. Dr. Detlef Fetchenhauer, Direktor des Instituts für Wirtschafts- und Sozialpsychologie an der Universität zu Köln

Prof. Dr. Hans Förstl, Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie, München

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Bruno S. Frey, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität Zürich und Distinguished Professor of Behavioural Science an der Warwick Business School (UK)

Prof. Dr. Dieter Frey, Professor für Sozial- und Wirtschaftspsychologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Prof. Dr. Johannes Hirata, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Hochschule Osnabrück

Prof. Dr. Dr. Karl Homann, emeritierter Professor für Philosophie und Ökonomik an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Prof. Dr. Dr. h. c. Stefan Hradil, emeritierter Professor für Soziologie an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Prof. Dr. Michael Hüther, Direktor des Instituts der deutschen Wirtschaft, Köln

Claudia Koreck, Sängerin und Songschreiberin, München

Philipp Lahm, Fußballer beim FC Bayern München und Kapitän der deutschen Fußballnationalmannschaft, München

Tina Lutz, Seglerin, Deutsche Meisterin (2006) und Junioren-Europameisterin (2007) in der 420er-Bootsklasse

Dr. Florian Neumann, Neumann & Kamp Historische Projekte, München

Prof. Dr. Michael Neumann, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Jade Hochschule Wilhelmshaven

Prof. Dr. Karlheinz Ruckriegel, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Georg-Simon-Ohm-Hochschule Nürnberg

Prof. Dr. Wilhelm Schmid, freier Philosoph und außerplanmäßiger Professor für Philosophie an der Universität Erfurt

Carmen Thomas, geschäftsführende Direktorin der 1. ModerationsAkademie für Medien + Wirtschaft, Schloss Ehreshoven, Engelskirchen

Prof. Dr. Carl Christian von Weizsäcker, Senior Research Fellow am Max-Planck-Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern und emeritierter Professor für Volkswirtschaftslehre an der Universität zu Köln

Prof. Dr. Angelika Zahrnt, Ehrenvorsitzende des Bundes für Umwelt und Naturschutz Deutschland e. V. (BUND), Berlin

### **Unser Dank gilt außerdem:**

den Mädchen und Jungen der 5. Klassen der Staatlichen Realschule Ichenhausen, Mittelschule Landau a. d. Isar, Staatlichen Realschule Arnstorf und des Holbein-Gymnasiums Augsburg

sowie

den Kindern und dem Team der Akademie „Kinder philosophieren“ der Grundschule an der Hanselmannstraße, München.

## Veröffentlichungen des Roman Herzog Instituts zum Thema „Wachstum, Wohlstand, Wohlbefinden“

### In chronologischer Reihenfolge sind erschienen:

**Enste**, Dominik H. / **Fetschenhauer**, Detlef, 2012, Vom Schlechten des Guten. Warum der Mensch nicht zum Glücklichen geboren ist, RHI-Diskussion, Nr. 19, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Diskussion\\_Nr19\\_WEB.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Diskussion_Nr19_WEB.pdf)

**Neumann**, Michael, 2012, Zum Glück wachsen. Sieben Weisheiten zu Wachstum, Wohlstand und Wohlbefinden, RHI-Diskussion, Nr. 20, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/Diskussion\\_20\\_2te\\_ANS.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/Diskussion_20_2te_ANS.pdf)

**Hirata**, Johannes, 2012, Wirtschaftswachstum und gute Entwicklung. Was ist dran an der Wachstumskritik?, RHI-Position, Nr. 12, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Position\\_12\\_WEB.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Position_12_WEB.pdf)

**Frey**, Bruno S., 2012, Wachstum, Wohlbefinden und Wirtschaftspolitik. Ziele des (glücklichen) Wirtschaftens, RHI-Position, Nr. 13, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Position\\_13\\_WEB.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Position_13_WEB.pdf)

**Rodenstock**, Randolf (Hrsg.), 2012, Vertrauen in der Moderne, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Vertrauen\\_in\\_der\\_Moderne.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Vertrauen_in_der_Moderne.pdf)

**Schmid**, Wilhelm, 2013, Glück und seine Bedeutung für die Wirtschaft, RHI-Essay, Nr. 1, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Essay\\_1\\_WEB.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Essay_1_WEB.pdf)

**Roman Herzog Institut** (Hrsg.), 2013, Vertrauen, Wohlstand und Glück. Forschungsergebnisse zu Wachstum, Wohlstand und Wohlbefinden, RHI-Information, Nr. 13, München, [http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx\\_mspublication/RHI\\_Information\\_13\\_WEB.pdf](http://www.romanherzoginstitut.de/uploads/tx_mspublication/RHI_Information_13_WEB.pdf)

© 2013 ROMAN HERZOG INSTITUT e.V.  
ISSN 1863-4834 / ISBN 978-3-941036-35-2  
Herausgeber:  
ROMAN HERZOG INSTITUT e.V.

Kontakt:  
Dr. Neşe Sevsay-Tegethoff  
Geschäftsführerin  
ROMAN HERZOG INSTITUT e.V.  
Max-Joseph-Straße 5  
80333 München  
Telefon 089 551 78-732  
Telefax 089 551 78-755  
sevsay-tegethoff@romanherzoginstitut.de  
www.romanherzoginstitut.de

Manuskript: Theresa Eyerund (IW Köln) und Dr. Neşe Sevsay-Tegethoff (RHI); Kapitel 4: Wilhelm Schmid

Fotos: ROMAN HERZOG INSTITUT e.V., Stefan Maria Rother (Seite 30, 31)  
Produktion: Institut der deutschen Wirtschaft Köln Medien GmbH, Köln · Berlin

**Diese Publikation ist beim Herausgeber kostenlos erhältlich und kann unter  
[www.romanherzoginstitut.de](http://www.romanherzoginstitut.de) bestellt werden.**



ISBN 978-3-941036-35-2

[www.romanherzoginstitut.de](http://www.romanherzoginstitut.de)